

Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Presernova ulica Nr. 5, Telefon 21. — Anzeigen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegen. Bezugspreis: Vierteljährig K 18.—, halbjährig K 36.—, ganzjährig K 72.—. Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 70 Heller.

Nummer 18

Gilli, Sonntag den 7. März 1920

2. [45.] Jahrgang

Die hohen Weltmarktpreise.*

Aus einem Gespräch mit einem Amerikaner.

(Von einem Schweizer Fachmann.)

In Mitteleuropa ist man wohl hauptsächlich auf ausländische Warenberichte angewiesen, die keineswegs immer die tatsächlichen Verhältnisse widerspiegeln; denn die meisten Blätter des Auslandes sind weiter nichts als gehorsame Sklaven des Großkapitals. Letztere haben aber das größte Interesse daran, die Warenknappheit in düstersten Farben zu schildern, denn wie sollten sie sonst die oft viel zu hohen Preise rechtfertigen, die sie den Zentralmächten abzutöpfen gedenken? Da kann die Warenknappheit und Vertenerung gar nicht dick genug aufgetragen werden. Zuverlässige Statistiken fehlen ganz, denn die vorhandenen, keineswegs lückenlosen statistischen Angaben rühren von Beauftragten großer Warentrusts her und diese von den Trustgesellschaften meist abhängigen Statistiker jonglieren mit den Zahlen nach Kommando ihrer Auftraggeber. So arbeitet sich alles in die Hände, nur von dem einen Wunsche befeuert und durch ihn vereinigt: Nur kein Nachlassen der Preise, komme was da komme. Kurze Zeit wird man mit diesem frevelhaften Spiel sicher noch die Warenbezieher in den Zentralländern an der Nase herumführen können. Sobald aber die Schifffahrt nur halbwegs wieder in Gang gekommen ist, kann kein noch so starker, mächtiger Großkapitalistenwille mehr einen Warenpreissturz verhindern, bei dem waghalsigen Hausspekulanten Hören und Sehen

*) Internationales Versandhaus, 2/3.

Am alten See.

Von Friedrich Normann, Agram.

Es war ein Frühlingstag. Die dunklen Tannenzwipfel verbargen mir das holde Bild der scheibenden Sonne. Ich fuhr über den tiefen See dahin und dachte sehnsüchtig des Landes, wo jetzt die Sonne von des Himmels Scheitel herunterstrahlte. Ich träumte von den frohen Tagen meiner Kinderjahre. — Und wie war ich im Laufe der Zeit ein ganz anderer geworden! — Aus dem frohen Knaben war ich zum ernststen, fast traurigen Jüngling umgewandelt, von dem Elternhause fortgerissen zu fremden, ernststen Menschen.

Ich näherte mich dem waldigen Ufer. Dunkel war's geworden rings um den Höfen. Hin und wieder klang der müde Ruf eines Waldbogels an mein Ohr, der milde Wind flüsterte in den Wipfeln der Bäume: sonst tiefe Stille überall.

Jählings stimmte es mir vor den Augen. Zwischen den Stämmen — nicht weit von mir — schimmerte ein weißes Kleid. Ich wollte mein Boot vom Ufer abstoßen und nach der Mitte des Sees lenken, doch ein unbestimmtes Gefühl trieb mich näher; ich legte an, stieg aus und eilte der Stelle zu, wo ich die Erscheinung vermutete. Das weiße Kleid war nimmer zu erspähen, obgleich ich den Wald nach allen Richtungen hin durchstreifte.

Als ich mich dabei auf's Lager warf, da dachte es mich, als wäre an diesem Tage etwas — ich will es Glück nennen — an mir vorübergeschwebt. —

Defter als sonst eilte ich nun hinab zum See. Ich stieg ins Boot, fuhr nahe am Ufer dahin und lugte nach dem weißen Kleide aus. — Mir war's

vergehen wird. Ich stütze mich bei dieser sehr löhu erscheinenden Behauptung keineswegs auf statistische Angaben, denn denen misstraue ich im Augenblick, ganz gleich aus welcher Quelle sie kommen. Aber die privaten Mitteilungen ausländischer Diplomaten haben mich in dieser Ueberzeugung bestärkt. Diese Herren, die persönlich kein Interesse an hohen Warenpreisen haben, machen sich bei inoffiziellen Gesprächen ganz ungeniert über die verlogenen Berichte aus ihren Ländern über maßlose Knappheit gewisser Warengattungen, bezw. Rohprodukte, zum Beispiel für Leder, Kurz- und Galanteriewaren, lustig. Aber offiziell dagegen protestieren dürfen sie nicht, da sonst die ganze Meute der Warenhändler, deren Kapitalkraft und hierdurch bedingte Macht in den betreffenden Ländern unbeschränkt ist, sofort über sie herfallen würde. Sich aber solchen Jörn und Rache auf den Hals zu laden, haben diese Herren gar keine Veranlassung, deshalb schweigen sie. Aber bei gemüthlicher Unterhaltung machen einige von ihnen kein Hehl aus ihrer festsitzenden Ueberzeugung, daß in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit das Preistreibergetöse mit jähem Ruck zusammenbrechen wird, denn es ist einfach unmöglich, immer neue Warenbestände auf Spekulation anzuhäufen, dies halten auch scheinbar aus Eisen geschmiedete Trusts nicht mehr lange aus. Unglaublich ungesunde Zustände zeigt der Weltmarkt z. B. in der Schuh- und Lederbranche. Leute aus Uebersee, die sich zurzeit von der Last ihrer Riesengewinne in der Luft der schönen Schweizer Berge erholen, erzählen übereinstimmend, obgleich sie aus ganz verschiedenen außereuropäischen Weltgegenden kommen, daß alles mit der Lederbranche zusammenhängende Rohmaterial in solchem Ueberfluß vorhanden ist, daß auf lange Zeit hinaus Waren-

immer, als müßte das holde Gebilde wieder vor mir auftauchen.

So flohen Morde dahin. Manches frohe und auch gar manches traurige Ereignis riß mich aus der schönen Träumerei. Ich rebete mir ein, es sei nur eine Täuschung gewesen. Vielleicht hatte ich einen weißen Birkenstamm gesehen, der mich so hatte blenden können. Und als ich einstens im Walde wieder nach dem weißgekleideten Mädchen pirschte, fand ich wirklich eine kranke Dirle; nun zweifelte ich nicht länger an meinem Jertum.

Und wieder kam der Venz ins Land gezogen. Die ersten Wellchen mußten bald erblühen. Da schrieb ich in mein Tagebuch:

Ein Klingen hör' ich in der Fern,
Ein Tönen so hold und so rein;
Das wird der Jünger Frühling
Mit seinem Gefolge sein.

An einem solchen Frühlingstage eilte ich wieder an den See. Froh setzte ich mich in das Boot und schaukelte über dem grünen Wasser. Dann nahm ich mein Tagebuch zur Hand und blätterte auf den Jahrestag zurück. Ich erschraf fast; denn genau vor einem Jahre hatte ich die flüchtige Erscheinung im Walde gesehen. Ich beschloß, die Stelle heute wieder aufzusuchen. Zwischen den Stämmen schimmerte wieder ein weißes Kleid. Es war keine Täuschung; fast konnte ich die Gesichtszüge erkennen. Da trat im Weiterfahren die Uferböschung zwischen mich und das geheimnisvolle Bild. Rasch sprang ich ans Ufer; doch als ich hineilte unter den Bäumen, da fand ich nichts mehr als das zarte, weiße Moos, wo sie, die Unbekannte, gestanden. Ich mußte beruflisch auf mehrere Wochen fort.

mangel in Lederfabrikaten unmöglich eintreten kann. Auch Fertigfabrikate und Schuhe türmen sich in der Union z. B. zu solchen Bergen auf, daß keinesfalls von Mangel, höchstens von Ueberfluß gesprochen werden kann. Wenn man diesen Gemüthsmenschen, die gerade an dieser Branche ganz uninteressiert sind, denn sonst würden sie sich schwer hüten, aus der Schule zu plaudern, vorhält, daß nach allen letzten vorliegenden Berichten die Preise sich nicht nur auf ihrer anormalen Höhe halten, sondern noch immer weiter steigen, dann antworten sie mit verschmiztem Lächeln: „Wir haben heute die Macht, ohne irgend eine Konkurrenz fürchten zu brauchen, fest in der Hand; denn unsere großen Trusts sind so musterhaft organisiert, daß jeder Außenseiter, der uns entgegenarbeiten wollte, sofort zugrunde gerichtet werden kann. Europa unterstützt uns in dankenswerter Weise durch nicht endende Streiks. Jeder europäische Streik bedeutet für uns in Uebersee ein Millionen Geschenk. Denn diese Streiks im alten Europa bedeuten für uns echte Geschenke, die uns mühelos in den Schoß fallen. Ganz besonders in Lateinamerika reißt man sich jeden Morgen vergnügt die Hände, wenn der Telegraph ein Duzend neuer europäischer Streiks meldet. Wir waren schon dort in ungewöhnlicher Sorge und größter Aufregung, auf welche Weise wir unsere immer höher anschwellenden Stocks realisieren könnten, und sahen schon die schauderhafteste Baisse kommen. Da kamen wie ein rettendes Wunder vom Himmel die Streiks, und unsere Sorge war vorläufig gebannt.“ „Sie sagen vorläufig“, wandte ich ein. „Ja, auf die Dauer“, antwortete er achselzuckend, „müssen wir in Amerika doch unsere Vorräte aus Tageslicht bringen, das ist doch selbstverständlich. Bedenken Sie die ständig wachsende Ueber-

Die Unruhe meines Herzens, die seit dem Erscheinen des Mädchens nicht mehr zu bannen war, verlangte nach Abwechslung, Zerstreuung, Gesellschaft. Und eines Tages nannte ich ein Mädchen — meine Braut. Sie war die Tochter eines biedereren Försters, der nicht allzu fern von „meinem See“ sein Heim hatte. Auch er gewann mich lieb und oft streiften wir zusammen durch sein grünes Revier.

Im Winter war ich täglicher Gast im Försterhause. Es war die schönste Zeit meines Lebens gewesen.

Als ich meiner Braut die ersten Wellchen im erwachenden Frühling brachte, da wollte sie hinaus an den See. Zum ersten Male tat ich etwas ungern; denn es jährte sich wieder jener Tag, den ich nimmer zu erleben wünschte.

Aber ich bezwang mich. Dorkarg stieg ich mit meiner Braut ins Boot und fuhr hinaus auf die spiegelglatte Fläche. Sie konnte sich mein Schweigen nicht erklären und fragte liebevoll besorgt nach der Ursache. Da nahm ich sie statt jeder Antwort in meine Arme und küßte sie auf Mund und Stirne.

Warum irrten meine Augen in diesem Augenblick nach dem Walde hinüber?

Mich dachte, ich sähe zwischen den Stämmen wieder das weißgekleidete Mädchen. Es näherte sich dem Ufer, stand einen Augenblick still, winkte zum Abschied mit der Hand zum Boot herüber und — ließ sich stumm und lautlos in die dunklen Fluten gleiten. —

Den toten Körper fand man niemals wieder.

Nie wieder fuhr ich über den alten See.

produktion, da in unserem Erdteil während der ganzen Kriegsbauer fleißig gearbeitet wurde. Wohin soll das schließlich führen? Wir erhoffen einen Riesenabsatz." „Sie widersprechen sich augenscheinlich," warf ich ein, „denn Sie können gar nicht genug von der Warenüberfülle Ihres Erdteils berichten, aber die ständig zunehmende Teuerung in Ihrem Erdteil straft ihre Worte Lügen." „Keineswegs", antwortete er etwas verächtlich. „Sie können sich eben von der unpraktischen europäischen Gedankenwelt nicht befreien. Bei Ihnen klappt zwischen Kapitalismus und Arbeitertum eine Kluft, die wir drüben nicht kennen. Bei uns arbeitet Kapitalist und Arbeiter meist Hand in Hand. Wir lassen den Arbeiter sehr gut verdienen, er stellt sich aber auch willig in den Dienst des Kapitals. Der Warenbestand erlaubt bei uns sicher viel niedrigere Preise, wie sie zurzeit anzutreffen sind. Wir können aber unmöglich untereinander billige Preise notieren, dem europäischen Importeur dagegen Riesenpreise abnehmen, solche augenfällige Differenzen würden unseren Handel in schlimmsten Miskredit bringen. Dies begreift der amerikanische Arbeiter sehr wohl. Er hat soviel Weitblick, einzusehen, daß hohe Exportpreise seinen speziellen Industriezweig, in dem er arbeitet, und der ihm das Brot liefert, für lange hinaus leistungsfähig erhalten. Daher nimmt er die augenblickliche große Teuerung ohne viel zu murren auf sich, wissend, daß die Prosperität seines Arbeitsbetriebes auch ihm gute Arbeitsgewinne sichert. Deshalb steht ein großer Teil der Arbeiterschaft den großen Trustgesellschaften viel weniger feindlich gegenüber, als dies in Europa der Fall sein würde. Und so halten bei uns Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam die Preise hoch, denn sie wissen genau, daß der Tag unheimlich nahe gerückt ist, von dem an die Notierungen fast jedes Artikels in die Tiefe sinken werden."

Die Aufgaben des Kaufmannes.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß der Kaufmann nur Geld verdienen soll; er hat wichtige volkswirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen und ist in einem Staate wie bei uns ein erst recht unentbehrlicher Beruf. Je höher seine Vertreter gebildet sind, je mehr sie von der Welt gesehen haben, je mehr sie Kultur in sich haben, umso rascher werden sie diesen im allgemeinen noch minder entwickelten Staat auf ein Kulturniveau heben helfen, der dem ganz besonders weit vorgeschrittenen nordeuropäischen Kulturgrade entspricht.

Es wird unendlich viel darauf ankommen, wie der Kaufmann im Auslande den Bedarf des Inlandes deckt. Denn es steht den Kaufleuten, flüchtig betrachtet, im gesamten Staate eine gewisse Menge von Geld zur Verfügung, mit dem sie den Import bestreiten können. Wenn nun z. B. von unrealen oder minder gebildeten Kaufleuten schlechte Ware oder auch nur nicht die beste eingekauft wird, so muß das einmal zu größerem oder kleinerem, jedenfalls aber recht empfindlichem Schaden in der Entwicklung des Staates ausschlagen. Wenn man die Preise und Waren im Auslande jetzt ansieht und überhaupt von der Verteilung der Erzeugungsstätten, von den Frachtverhältnissen, von der Anpassung an die Bedürfnisse unseres Landes etwas weiß, so muß man sagen, daß unser ganzer Kaufmannstand seine Aufgabe dann am besten erfüllen wird, wenn er den Fabrikanten oder allenfalls Großhändler in Deutschösterreich und in Deutschland kennt und zu behandeln weiß.

Die anfängliche Begeisterung nach dem Umsturz hat vielen die Idee eingegeben, daß man nun alles aus Frankreich, England, ja sogar aus Amerika kaufen werde; aber mit Maßnahmen, die bloßer Leidenschaft entspringen, schafft man sich nur selbst Schaden. Denn Deutschland hat ganz unge-

heure Absatzgebiete in Rußland und wird in Kürze deren noch mehr gewinnen. Da nun diesem Industriestaate für seine Produkte in ausreichender Menge Kompensationen geliefert werden können, welche den unsrigen gleichwertig sind, so ist es klar, daß wir die Aufnahme wirtschaftlicher Beziehungen mit den deutschen Gebieten nicht durch irgend einen Befehl zu erzwingen vermögen. Um Erfolg zu haben, wird unser Kaufmannstand, sehr im Interesse der Allgemeinheit, Entgegenkommen bezeugen und im guten Sinne des Wortes deutschfreundlich werden müssen.

Diese natürliche Forderung umfaßt aber auch als unumgängliche Bedingung, daß dem hiesigen deutschen Kaufmann, der die natürlichsten Beziehungen zu unseren natürlichsten Einkaufsgebieten hat, nicht nur eine gleichwertige Existenz zugestanden wird wie seinen slawischen Berufskollegen, sondern daß er vielmehr gefördert werden muß. Es ist schon genug und übergenug in dieser Hinsicht gefehlt worden und wenn man den Fehler fortsetzt, so wird man nicht nur einzelnen Schaden, sondern auch der Gesamtheit eine wichtige Triebkraft nach vorwärts nehmen.

Ab und zu hört und liest man wohl schon einige Andeutungen in diesem Sinne aus dem anderen Lager. Aber es genügt bei weitem nicht, schöne Worte zu gebrauchen und den Unterdrückten zu dulden, sondern man muß an Stelle des in diesem Zusammenhange ganz unverständlichen und oberflächlichen Ausdrucks vom „Vergeffen" den tatsächlichen Wiederaufbau des deutschen Kaufmannstandes betreiben.

Politische Rundschau.

Inland.

Die adriatische Kriegsgefahr.

Präsident Wilson hat in einer Note an England und Frankreich erklärt, daß er seinen Kompromißvorschlag vom 9. Dezember als Höchstmaß der Zugeständnisse an Italien betrachte und die ohne Vorwissen Amerikas zustande gekommene Vereinbarung vom 14. Jänner nicht anerkenne. Keine Regierung oder Vereinigung von Regierungen besitze das Recht, über ein Gebiet oder die Politik irgend eines freien Volkes zu entscheiden, und jeder Gebietsmachthaber sei im Sinne des Völkerbundesvertrages mit der freien politischen Selbstbestimmung der Völker unvereinbar. Präsident Wilson droht schließlich, daß er den Friedensvertrag mit Deutschland und den Verteidigungsvertrag mit Frankreich aus dem Senate zurückziehen und den befreundeten Mächten die Verantwortung für die Neuordnung der Dinge in Europa überlassen werde. In ihrer Antwortnote weisen England und Frankreich darauf hin, daß der Hauptpunkt des amerikanischen Kompromißvorschlages die Schaffung eines Freistaates Fiume betreffe; die Festlegung eines schmalen Landstreifens, der Fiume mit dem italienischen Gebiete verbinden soll, sei nur eine natürliche und notwendige Ergänzung des amerikanischen Antrages. Die amerikanische Regierung könne sich in der Adriafrage nicht auf die grundsätzliche Selbstbestimmung der Völker berufen, da mit Zustimmung Amerikas über drei Millionen Deutsche in die Tschechoslowakei und mehr als dreieinhalb Millionen Ruthenen in den polnischen Staat aufgenommen wurden. Sollte sich zwischen Jugoslawien und Italien in der Adriafrage nicht eine Einigung auf gütlichem Wege erzielen lassen, so bleibe nichts anderes übrig, als den Londoner Vertrag in Kraft zu setzen. Eine schnelle Regelung der Adriafrage sei jedoch dringend vonnöten, denn der gegenwärtige Zustand, erklären England und Frankreich, berge eine Fülle von Gefahren und bedrohe den Frieden.

Zur jugoslawischen Außenpolitik.

Jeder Vertrag, der nicht auf den Wilsonschen Prinzipien beruht, scheidet die Sarajewoer Sova, ist für unser Volk unannehmbar und wird von unserem Volke auch niemals anerkannt werden. Was unsere Friedensdelegation heute oder morgen unterschreibt, wird keinen anderen Wert haben als den eines Fingerringes. Von einem Kompromiß mit Italien auf Grund der gegenwärtig in Verhand-

lung stehenden Punkte kann keine Rede sein; wenn unsere Delegation darauf auch eingeht, unser Volk wird sie niemals genehmigen. Wenn wir nicht alle von Slowenen bewohnten Gebiete, einschließlich Görz und Triest, erhalten, ist es für uns schließlich und endlich ganz belanglos, ob wir die jetzige italienische Demarkationslinie oder die Wilsonsche Linie als Grenze bekommen. Es würde unserem Interesse besser entsprechen, wenn man sich mit Italiens territorialen Ansprüchen irgendwie abfinden und dafür lieber andere Zugeständnisse fordern würde, vor allem eine vollständige nationale Autonomie für die unter italienische Herrschaft gelangenden Slowenen unter der Kontrolle des Völkerbundes. Denn besser für uns, wir verlieren staatlich zehn Slowenen als wir verlieren national nur einen einzigen. Staatlich verloren, ist nur vorübergehend verloren, national verloren aber, ist für immer verloren.

Eine Meldung über Italiens Einlenken.

Eine römische Nachricht besagt, die italienische Regierung habe auf die Herstellung eines Landstreifens zwischen Fiume und dem italienischen Gebiete verzichtet und begnüge sich mit der Stellung der Stadt Fiume unter italienische Oberhoheit und des Fiumer Hafens unter die Aufsicht des Völkerbundes.

Eröffnungssitzung der Nationalvertretung.

Am 3. März wurde in Belgrad die 70. Sitzung der Nationalvertretung vom Präsidenten Dr. Pavlović eröffnet. Ueber Antrag des Ministerpräsidenten Protic wurde das Quorum, das heißt die Mindestzahl der zur Beschlußfähigkeit erforderlichen Abgeordneten, auf hundert herabgesetzt. Durch diesen Beschluß ist die jeweilige Regierungsmehrheit von den Launen und Känken einer starken Opposition unabhängig gemacht worden.

Slowenische Kriegsschuldige.

Zu der Jugoslawia wird ein Aufruf veröffentlicht, worin alle Angehörigen des ehemaligen k. u. k. k. u. k. „Kronprinz" Nr. 17 aufgeföhrt werden, jene Offiziere slowenischer Nationalität, welche dem alten Staate bis in die letzten Stunden Treue bewahrt haben, anzuzeigen, damit sie nach Verdienst bestraft bzw. aus der jugoslawischen Armee ausgeschlossen werden. Manche slowenische Offiziere, sagt das Blatt, hätten die Mannschaft viel schlechter behandelt als die deutschen, hätten nationalbewußte jugoslawische Soldaten vernadelt und die immer zahlreicher auftretenden Desertionsfälle als Schandfleck am slowenischen Volke gebrandmarkt. Ein königlicher Offizier, der jetzt in den Laibacher Straßen herumpromeniert, habe in jenen kritischen Tagen seine Disziplin und Treue in Wort und Tat bewiesen und am Abend nach der Reuterei des Regiments mit Stolz erklärt: „Ja, wohl, Herr Oberst, meine Kompanie geht in die Stellung!" Zum Schluß konstatiert das Blatt, daß der jugoslawische Staat die 164 Kriegsschuldigen, deren Auslieferung er begehrt, in der eigenen Armee habe.

Ausland.

Ein Journalistengesetz in Deutschösterreich.

Das in Deutschösterreich bereits in Kraft getretene Journalistengesetz regelt den Dienstvertrag, die Aulauhe, die Kündigungsfrist und die Schadenersatzleistung an die Journalisten für den Fall, daß das Zeitungsunternehmen seine politische Richtung ändert oder das Erscheinen einstellt. Das Unternehmen hat zehn Jahre je 500 Kronen in den Altersversorgungsfond zu zahlen.

Ein ungarischer Reichsverweser.

Die Nationalversammlung in Budapest hat Nikolaus v. Horthy, den Oberbefehlshaber der neuen ungarischen Armee, zum Reichsverweser Ungarns gewählt und ihm eine jährliche Ehrengabe von drei Millionen Kronen bewilligt. Da der neue Reichsverweser zugestandenemassen dem künftigen ungarischen Königtum die Wege ebnet, so ist die Rückkehr der Habsburger-Dynastie auf den Thron des hl. Stephan in absehbarer Zeit nicht ausgeschlossen. Die Außenpolitik der Nachbarstaaten und im besonderen Maße Jugoslawiens wird durch die Entwicklung in Ungarn entscheidend beeinflusst werden.

Milderung der Enteignungsbestimmungen in Italien.

Die italienische Regierung beabsichtigt, die Verordnung über die Enteignung feindlichen Eigentums abzuändern. Kleinere Vermögen solcher feindlicher Untertanen, die sich längere Zeit in Italien aufge-

halten haben, werden zur Gänze freigegeben, damit diese Untertanen, die größtenteils zurückgekehrt sind, Unterhaltsmittel gewinnen.

Wahlausschreibung in der Tschechoslowakei.

Der tschechoslowakische Innenminister hat am 4. März die Wahlen für die ganze Republik ausgeschrieben. Die Wahlen für das Abgeordnetenhaus werden am 18. April, für den Senat am 25. April vorgenommen werden.

Meldung über ein russisches Friedensangebot an die Großmächte.

Einer amerikanischen Meldung zufolge hat Rußland den Großmächten telegraphisch einen Friedensvorschlag übermittelt. Es verpflichtete sich zur Einführung einer demokratischen Republik und zur Bezahlung von 60 v. H. der auswärtigen Schulden, verlange aber, daß sich die Großmächte jeder Einmischung in die russischen Angelegenheiten enthalten. Die amerikanische Regierung habe jedoch beschlossen, das Friedensangebot der Bolschewiken nicht in Betracht zu ziehen.

Der Friedensvertrag mit der Türkei.

Den Friedensbedingungen zufolge wird, wie bereits berichtet, Konstantinopel unter der Oberhoheit des Sultans belassen. Smyrna fällt an Griechenland, Syrien erhält die Autonomie unter dem Schutze einer europäischen Macht, wahrscheinlich Frankreichs, und Armenien wird in einen selbständigen Staat umgestaltet. Die übrigen Gebiete des Osmanischen Reiches verbleiben unter türkischer Herrschaft.

Aus Stadt und Land.

Der Jagaball ist eine traditionelle Veranstaltung des Cillier Männergesangsvereines und im ganzen steirischen Unterlande zählt seit jeher der Jagaball zu den schönsten Festen, wo gesellschaftliche Ungezogenheit und echte Heiterkeit im Rahmen einer geschmackvollen und kunstvollen Ausschmückung zu einem harmonischen Ganzen verwoben ist. Durch den Ausbruch des Krieges hat die Aufeinanderfolge dieses Festes eine jähe Unterbrechung erfahren. Jäger und Sänger, die mit allen Fasern ihres Herzens am Jagaball hingen, sind seither ins Grab gesunken und ruhen unter fremdem Rasen aus, frei von Mühen, Sorgen und Hoffnungen. Die Zeiten haben sich gewandelt und das Antlitz der Heimat ist ein anderes geworden. Aber der Jagaball, der totgesagte, ist wieder zum Leben erstanden, denn die Gewähr für seine Dauerhaftigkeit liegt in seiner werbenden Kraft. So hatten denn auch Festgäste aus nah und fern der Einladung des Cillier Männergesangsvereines Folge geleistet und waren am 28. Februar in hellen Scharen in das Hotel Union zusammengeströmt. Aus unserer Schwesterstadt Marburg waren sie gekommen, aus Windisch-Graz, Rohitsch-Sauerbrunn, Löffler, Pölsbach, Gonobitz, Laibach und vielleicht auch aus anderen Orten Sloweniens, die der aufmerksame Chronist nicht absichtlich unerwähnt läßt; selbst aus der benachbarten Republik, aus Graz und Leoben, waren die Festgäste herangeeilt, trotz Passzwang und Grenzsperr, um sich wieder einmal vom Herzen zu unterhalten und den treuen Freunden in der lieblichen Sannstadt die Hand zu drücken. Und es ist nicht unbescheiden zu behaupten, daß sie alle, alle mit dem Verlauf des Jagaballes höchlichst zufrieden waren und die Beschwerden der Reise und der allgemeinen Herbergsnot nicht einen Augenblick bedauerten. Jene, die trotz der erhaltenen Einladung zu Hause geblieben sein sollten — es dürften ihrer nur wenige gewesen sein — haben sich durch ihre Abwesenheit selbst am härtesten gestraft. Sämtliche Saalokazitäten des Hotels und die Galerien waren „bun“voll und die Zahl der Teilnehmer ist mit tausend eher zu niedrig als zu hoch veranschlagt. Der Ballauschuß, der Ausschmückungsausschuß und der Wirtschaftsausschuß, denen unsere hochgemuten Damen mit bienenhafter Unermüdlichkeit hilfsreich und opferwillig zur Seite standen, haben durch die vorbereitenden Ausschmückungs- und Einrichtungsarbeiten wirklich ganz Hervorragendes geleistet. Der große Saal war in einen Hain verwandelt, mit Tannen bestanden, von Efeu umrankt, und von der Stirnseite des Saales grüßte der Schloßberg, in winterlichem Kleide, aus einem Gemälde hernieder. Verschiedene Buben hatten geheimnisvolle Heinzelmännchen und -weiblein unter und neben die hohen Pfeiler gezauert, ein Blumenzelt, eine Konditorei, ein Kaffee-

haus, einen Wein- und Bierauschank, eine Fleischbude usw. Da gab es eine Champagner-Bude, wo auf einer wirkungsvollen Landschaft die Sonne durch ein Transparent erstrahlte, eine Almhütte mit Moos bewachsen und steinbeladenem Dache, unter dessen Sparren kurioser Weise Wein und Bier verzapft wurde, und eine Rutschbahn, die sich vom 1. Stockwerke in steiler Bahn in die Tiefe des Saales erstreckte. Der Vorraum zum Saale war in eine winterliche Idylle umgewandelt worden und Schneeflocken, die wir heuer nur spärlich zu sehen bekommen, täuschten uns über den sieghaften Einzug des Lenzes in der Natur hinweg. Der Abend begann mit einem feierlichen Einzuge unter den Klängen der Südbahnwerkstätten-Kapelle unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Morz Schönherr. Dann hielt der Bürgermeister der Gmoan eine Ansprache in Versen und gab seinen Gmoan-Mitgliedern in ulkigen Wendungen Verhaltensmaßregeln. Und auf einmal wirbelte sich eine lachende und scherzende Schar in flotten Reizen und der Geist Terpsichorens, der sich der Teilnehmer bemächtigt hatte, oblagte über Schlaf und Müdigkeit bis in die fünfte Morgenstunde. Auch im kleinen Saale, wo das Musikvereinsorchester mit altbewährtem Schwunge zum Tanze aufspielte, drehten sich die Paare in fröhlichem Wirbel. Dem schwirrenden Gewoge in den Saalräumlichkeiten konnten auch die Verfinsterungen, die um 8 Uhr und noch einmal später um 10 Uhr das Hotel für einige Minuten in Dunkel hüllten, keinen Abbruch tun. Denn eine Anzahl Kerzen, die eine mystische Helligkeit verbreiteten, waren bald zur Stelle und auf den Galerien zuckten magische Taschenlampen auf, die den verräterischen Schein in die ruhig weiter tanzende Menge warfen, sodaß die Launen der elektrischen Beleuchtung den Reiz des Abendes nur noch erhöhten. Es scheint aber, daß trotz aller zur Schau getragenen Sittsamkeit sich auch gefährliche Verbrechergestalten in die frohbewegte Menge eingeschlichen hatten, denn der Gmoan-Kotter, auf den der Gemeindevorsteher in seiner Ansprache warnend hingewiesen hatte, verzeichnete eine auffallend starke Frequenz. Värbeisige Polizisten, die zu Wächtern der Ordnung berufen waren, schleppten widerspenstige Elemente, und mit besonderer Vorliebe Damen, scharenweise in den Gmoan-Kotter, aus dessen Schranken die Freilassung nur durch Erlag eines hohen Lösegeldes zu erwirken war. Für die hals- und beinbrecherischen Touren dagegen, die unter unaufhörlichem Zulaufe bei der Rutschbahn organisiert und produziert wurden, befundeten die Organe der öffentlichen Sicherheit nicht das geringste Interesse. Es soll auch erstaunlicher Weise, wie die Fama berichtet, am ganzen Abend niemandem ein mit der Rutschbahn in Zusammenhang stehendes Unglück zugestoßen sein. Daß der ganze Abend im Zeichen des Jagaballes stand, beweisen die überwiegend vorherrschenden Jägertrachten und sonstigen Kostüme, unter denen sogar eines aus dem fernen Gottscheer Lande vertreten war. Trant und Speise, die das Hotel Union unter der Leitung des rühmlichst bewährten Hoteliers Martinović in vorzüglicher Qualität auch an diesem Abende lieferte, haben die Teilnehmer den Sorgen des Alltags entrichtet und jedenfalls die günstigste Disposition für die ungebundenste Fröhlichkeit geschaffen. Am dankbarsten aber werden allen Herren, die zum Gelingen des Jagaballes beigetragen, und besonders den Damen, die sich um den Verkauf der verschiedenen Gegenstände bemühten, die Invaliden und Stadtarmen sein, denen der gewiß nicht unerhebliche Reinertrag, über dessen Höhe wir seinerzeit noch berichten werden, zufließen wird.

Gremialversammlung. Aus kaufmännischen Kreisen wird uns geschrieben: Wenn die Gremialvorstellung durch ihre Einberufung zur Gremialversammlung am Sonntag den 29. Februar im Marobni Dom in Erfahrung bringen wollte, wie sich die deutschen Kaufleute zur Mitarbeit in Standsfragen stelle, so bekam sie eine klare Antwort. Obgleich der Zeitpunkt für die Deutschen nicht günstig gewählt war, erschien doch die überwiegende Mehrzahl pünktlich im Sitzungssaale. Dann wurde es ihnen allerdings unmöglich gemacht, mit gutem Willen sachlich mitzuberaten, weil ihr Verlangen, daß auch in der deutschen Sprache verhandelt werden könne, abgelehnt wurde. Ein solcher Vorgang ist bei Behandlung gemeinsamer Standsfragen in einer Sitzung von Nachteil. Es waren mehrere Punkte auf der Tagesordnung, zu denen die deutschen Kaufleute auch gerne Stellung genommen hätten und es wären bei Beprechung der Arbeitszeit, Statutenänderung und anderer Punkte von ihnen sicher wichtige Anregungen sachlicher Natur zum allgemeinen Vorteile vorgebracht worden, was so leider nicht geschehen konnte. Nur zuletzt, als

über die Frage der allgemeinen Ablösung von Spenden debattiert und abgestimmt wurde, konnten sich die Deutschen an der Erörterung beteiligen, weil von ihnen schriftliche Eingaben vorlagen, in denen sie gegen eine solche Maßnahme protestierten. Bei der Abstimmung blieben die deutschen Kaufleute, die gegen die Ablösung waren, mit vier Stimmen in der Minderheit. Doch ist die Sache allerdings, wie wir hören, noch nicht ganz geklärt, weil die Gremialvorstellung den Standpunkt einnahm, daß bei der Abstimmung über diesen Gegenstand eine absolute Stimmenmehrheit genügt, während laut Statut eine größere Mehrheit erforderlich ist. Ueber die Frage der Spendenablösung ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Es ist dies auch eine merkwürdige Frage, die ein Beispiel in der Vergangenheit nicht hat, weil das Sammeln allgemein und überall üblich ist. Die deutschen Kaufleute benahmen sich bei den verschiedenen Sammlungen vollständig korrekt. Niemand hatte Ursache, sich über zu geringe Spenden zu beklagen. Natürlich wollen die Deutschen auch in Zukunft sich das Recht wahren, ihre Spenden nach eigenem Belieben zu verteilen. (Die Schriftleitung behält sich vor, über die Frage der Zulässigkeit der deutschen Sprache als Verhandlungssprache in der nächsten Zeit den grundsätzlichen Standpunkt klarzustellen.)

Die Wohnungskommissionen sollen aufgelöst sein, niemand soll mehr ausgesündigt werden, alle auf die Straße Gesetzten sollen entschädigt werden. Diese Nachricht, die uns aus Laibach zukommt, würde, deren Richtigkeit vorausgesetzt, in weitesten Bevölkerungskreisen mit Befriedigung aufgenommen werden; an hiesiger amtlicher Stelle ist, unseren Erkundigungen zufolge, hiervon jedoch nichts bekannt.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 7. d. M., findet im evangelischen Gemeindehause um 10 Uhr vorm. ein öffentlicher Gottesdienst, anschließend ein Kindergottesdienst, statt.

Die Cde von Lichtenau, von deren Zweikampf mit dem Stubenmädchen Agnes K. wir in der letzten Blattfolge berichteten, hat bei der Einnahme eingestanden, mit der Christine Roth aus St. Paul bei Pragwald identisch zu sein.

Verloren: Eine braunlederne Geldtasche, enthaltend eine Banknote zu 20 K, eine zu 10 K und ungefähr 6 K Kleingeld; ein Lebensmittelausweis Nr. 565, ein Paket Nadeln und eine Petroleumkarte; ferner eine schwarzlederne Geldtasche, enthaltend ungefähr 1000 K in Banknoten und ein militärischer Entlassungsschein (odpušnica), lautend auf den Namen Ejaš Alojz.

Papiergeldforgen. Um die Weiterverbreitung der mit falschen Marken beklebten Tausendkronennoten zu verhindern, hat der Finanzminister angeordnet, daß die betreffenden Banknoten zurückgehalten und nur Bestätigungen über den Empfang derselben ausgegeben werden. Ferner wurde angeordnet, daß die Staatskassen keine Auszahlungen in Tausendkronenbanknoten mehr vornehmen dürfen. Die Frist für die Einziehung der Tausendkronennoten wird keinesfalls verlängert werden. Wie Politič meldet, existieren 20 verschiedene Fälschate von Marken für Tausendkronennoten. Es wurden falsche Marken auch schon auf Banknoten von 100, 50 und 20 Kronen konstatiert.

Das Buffet am Cillier Bahnhof wird in eine Restauration erster, zweiter und dritter Klasse umgewandelt. Die Vorarbeiten werden in kürzester Zeit beendet sein.

Verlängerung der Gonobitzer Bahn. Die Gonobitzer Bahn wird von Nadelsohr bis Röschach, d. i. um 2.1 km, verlängert; die Arbeiten dürften noch anderthalb Monate dauern.

Aus Gonobitz schreibt uns eine Leserin zu der Notiz „Katholischer Gottesdienst“ in unserer letzten Sonntagsnummer u. a.: Man sollte nachforschen, wer diese Bitte beantragt hat, und dann doch unseren obersten Hirten, den Fürstbischof unserer Diözese, um die Wiederherstellung des früheren Zustandes bitten. Ich erinnere an das von ihm herausgegebene Wort „Gebet, was des Kaisers ist, dem Kaiser!“, also gebe er auch dem Volke, was des Volkes ist. Ich hoffe, daß der Oberhirt es ändern kann und wird, denn die berechtigte Klage über ein solches Vorgehen ließe sich mit der Verantwortlichkeit seines Berufes nicht vereinbaren. Vor Gott sind wir alle gleich; darum wäre es edler, das Evangelium und die Gebete in Deutsch und Slowenisch vorzutragen. Von der Kanzel herab sollte das höchste aller Gebote verkündet werden: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ Das ist Christi Wort und wir alle sollten es beherzigen. Parteihader und Nationalhaß müßten aus dem Hause

Gottes ganz verbannt werden. Ich bin tief verwundet, daß man es versucht, an Stelle dessen, was jedem heilig und verständlich ist, das Gegenteil oder Gleichgültiges zu setzen.

Die Rohheit auf den Eisenbahnen ist ein vielfach vermertter Uebelstand unserer Tage. Schuld daran trägt der Weltkrieg, der die Ehrbarkeit weiter Volksschichten unterhöhlt hat; Schuld daran trägt das schlechte Beispiel, das angesehene Personen im öffentlichen und privaten Verkehr durch ihren Lebenswandel dem Volke bieten; Schuld daran trägt aber auch die Presse, welche durch das Uebermaß ihrer Leidenschaft die allgemeine Moral erlötet. Es ist nur ein krasser Fall unter den vielen anderen, daß auf der Strecke Steinbrunn—Littai umgehobelte Elemente, wie Jugoslawien meldet, einen Revisor mit dem Hinauswurf aus dem Eisenbahnwagen bedrohten, und sehr elegisch klingt die Klage, daß der Mensch nicht wisse, ob er irgendwo in Asien reise.

Gespräch. Die Kathi von der Theben: Gut'n Tag, Frau Unterdrückter, ja was is denn das bei dich? Da kennst si kei Teigel mehr aus, wohin ma geht. — Frau Unterdrückter: Is halt schwer, liebe Kathi, aber, 's kommt schon wieder auf unsere Weis. Die nächsten Weg', die auf'macht werd'n, die wer ma schon wieder alle les'n können. Da gibst dann an Meisterpromenad und die Pfeifferallee. Empfiehl mi, hast weiter nix g'lagt, empfiehl mi.

Wirtschaft und Verkehr.

Natürliches und Unnatürliches vom Geldmarkte. Der Bankdinar wird von Eisenbahnkassen seit geraumer Zeit mit 3.70 bis 3.80 Kronen in Zahlung genommen. Im Privat- und Börsenverkehr ist das Verhältnis für die Krone noch günstiger geworden und würde sich noch weiter zum Vorteil der Krone entwickeln, wenn infolge der allgemeinen Geldknappheit nicht jede Note zu fast jedem Kurse genommen würde. Und nun erscheint anfangs März eine Regierungsverordnung, nach der jedermann bei Strafe verpflichtet ist, den alten Bankdinar mit 4 Kronen zu verrechnen. Wenn diese Stützung und Pöhlung des alten Dinars bis zur großen Parlamentsitzung andauert, in der der Umrechnungskurs endgültig festgesetzt werden soll und kann, so ist all das, was in den maßgebenden Blättern gegen die Umrechnung 1:4 geschrieben und gearbeitet wurde, unnatürlicher Theaterdonner gewesen. Die genannte Verordnung und ihre ruhige Sinnnahme im Blätterwalde deutet nach dieser Richtung!

Zur Rotennot. Von den alten, mit Marken bedruckten Noten werden unter vielen anderen auch solche als Fälschungen zurückgehalten, welche im slowenischen Text kraljevstvo gedruckt haben, weil das ein Schreib- und Sprachfehler ist, denn im slowenischen heißt es krajstvo. — Die neuen Noten — auf dem schönen, dünnen Papier — haben nun durchwegs den gleichen Fehler, nämlich im slowenischen wie kroatischen Text kraljevstvo. Da fragt man sich vergeblich, wie der noch so aufgeklärte Untertan den ersten Fehler hätte entdecken sollen, um sich vor Schaden zu schützen.

Teilweise Freigabe der Divisen in Deutschösterreich. Die Sperre über die Divisen der Nationalstaaten sowie der auf Rubel, Lira und türkische Pfund lautenden Wechsel wurde aufgehoben. — Ferner wurde die Veredelungsindustrie von der Verpflichtung zur Ablieferung der beim Export erzielten Valuta bis auf den Betrag der bei der Devisenzentrale zum Bezuge der Rohstoffe in Anspruch genommenen Valuta entbunden.

Die Steinkohlenförderung Deutschösterreichs ist von 83.854 Meterzentner im November auf 92.731 Meterzentner, die Braunkohlegewinnung von 1.681.833 Meterzentner auf 1.877.777 Meterzentner gestiegen. Insgesamt stellte sich die Dezemberförderung auf 1.970.512 Meterzentner gegen 1.765.737 Meterzentner im November vorigen Jahres, die Kohlenproduktion hat also gegenüber dem November um mehr als 200.000 Meterzentner zugenommen. Gegenüber dem Jänner 1919 zeigt die Dezemberförderung ein Plus von 408.000 Meterzentner. Im ganzen Jahre 1919 stellte sich die Kohlenförderung Deutschösterreichs auf 20.7 Millionen Meterzentner, gegen 27.5 Millionen Meterzentner im letzten Friedensjahre.

Deutschösterreich und Italien. Wie aus Triest gemeldet wird, steht dort die Bildung eines Bankentfortiums in Aussicht, das in erster Linie der Belebung der deutschösterreichisch-italienischen Handelsbeziehungen dienen soll.

Wiener Häute- und Fellpreise. Rindshäute 65.— pro Kilo, Kalbfelle 690 bis 700 pro Stück, Schaf- und Geißfelle 300 bis 350 pro Stück, Rippfelle 60 pro Stück, Rehe 150 pro Stück, Hirsche 70 bis 80 pro Kilo, Kanin 250 pro Kilo, Hasen 90 pro Stück, Füchse 1500 bis 2000 pro Stück, Warden ebensoviel, Zitis 600 bis 700 pro Stück, Maulwürfe 40.— pro Stück. Verlangt wird teilweise auch mehr.

Erhöhung der tschechischen Eisenpreise. Die tschechische Eisenpreiskommission hat eine Erhöhung der Eisenpreise mit rückwirkender Kraft vom 1. Februar beschlossen. Danach stellen sich die Grundpreise für die Engrosabnehmer ab Werk der Prager Eisenindustrie für den Meterzentner Walzeisen, Träger und Grubenbahnen auf 260.—, Feinblech auf 360.—, verzinktes Blech auf 420.—. Die Preise gelten gleichzeitig als Maximalpreise für die anderen Hüttenerzeugnisse, franko Station der Hütte, stellen sich für Rohguß auf 124.—, Hämmer auf 135.—, Stabeisen, Schienen, Träger, „U“ und Fassonisen auf 250.—, Bandblech auf 280.— und Grobblech auf 290.— bis 320.—. Die beschlossene Erhöhung der Preise muß aber noch vom Handelsministerium genehmigt werden.

Kunstdünger aus Nordafrika. Um die Versorgung Deutschösterreichs mit Kunstdünger zu sichern, wird gegenwärtig in Paris mit der Reparationskommission wegen des Bezuges von Kunstdünger aus den nordafrikanischen Gebieten, insbesondere aus Algier und Tunis, verhandelt. Mitbestimmend hierfür sind valutarische Gründe, da die Preise für Kunstdünger aus den europäischen Produktionsgebieten für Deutschösterreich unerschwinglich geworden sind.

Buchhandlung Fritz Rasch

Proßornova ulica (Mathausgasse) Nr. 1.

Schrifttum.

Neue slowenische Unterrichtsbriefe. Die Kenntnis der slowenischen Sprache ist für jeden im SHS-Staate unbedingt notwendig. Bisher fehlte es an geeigneten Büchern, um sich diese Sprache durch Selbstunterricht anzueignen. Diesem Mangel hat Herr Fr. Jut durch Herausgabe von Unterrichtsbriefen zur praktischen Erlernung der slowenischen Sprache in origineller Weise abgeholfen. Der Lehr- und Übungsstoff ist der Praxis entnommen und wird in leichtfaßlicher, methodisch einwandfreier Form dem Lernenden vorgeführt. Jedem Briefe ist ein Gutschein beigelegt, der die kostenlose Korrektur der ausgeführten Aufgaben gewährleistet. Die ersten zwei Briefe sind bereits erschienen und können von der Verwaltung der slowenischen Unterrichtsbriefe in Marburg, Kaiserstraße 6, bezogen werden.

Säße.

Von Hans Ratonek.

Wer sich für dumm hält, ist nicht halb so dumm, als er sich einschätzt. Wer sich aber für klug hält, und sei er noch so klug, überschätzt sich gewiß.

Dichter sein, heißt nicht: sagen können, was man leidet, sondern: leiden können.

Ursprünglich hat Gott mich als Menschen geschaffen; dann erst wurde ich Staatsbürger, leider Gottes.

Ich sitze und schaue.

Von Walt Whitman.

Ich sitze und blicke nach allen Qualen der Welt aus und nach jeder Unterdrückung und Schmach.

Ich höre verhöhltes, frampfhafes Schluchzen von jungen Menschen in Selbstqualerei, die in Reue sind nach geschehenen Taten.

Ich sehe im niederen Leben die Mutter von ihren Kindern mißhandelt, sterbend, vernachlässigt, ausgemergelt, verzweifelt.

Ich sehe das Weib vom Gatten mißhandelt, ich sehe den niederträchtigen Verfäher der jungen Frauen.

Ich sehe das Ragen der Eifersucht und unerwidelter Liebe mit Mähe zurückgedrängt, ich sehe diese Geschichte auf Erden.

Ich sehe die Werke der Schlacht, der Seuche, der Tyrannei, ich sehe Märtyrer und Gefangene.

Ich gewahre Hungersnot auf dem Meere, ich gewahre Seeleute, die Lose werfen, wer von ihnen getötet werden soll, um den andern das Leben zu retten.

Ich gewahre Schimpf und Verachtung von anmaßenden Herren Arbeitern zugeworfen, den Armen und Negern und dergleichen.

Nach alldem — nach all der Gemeinheit und Todesnot ohne Ende, halte ich im Sitz'n Ausschau.

Sehe, höre und schweige.

(Deutsch von Gustav Landauer.)

Bermischtes.

Eine Hochschule für Spiritismus. Die spiritistische Welle, die jetzt England überflutet und jeden Tag neue Berichte über Gespräche mit Toten und fabelhafte Erfolge von Medienzeitung, hat auch zur Gründung einer Hochschule geführt, die demnächst in London eröffnet werden soll. Die seltsame Hochschule, die jedenfalls die einzige ihrer Art ist, befindet sich in einem großen Hause in Holland Park und ist von einem bekannten spiritistischen Schriftsteller J. Hewat McKenzie und seiner Frau ins Leben gerufen worden. McKenzie behauptet, positive Beweise für das Fortleben nach dem Tode zu haben und will von vielen abgesehenen Freunden genaue Einzelheiten über ihr Dasein nach dem Tode erfahren haben. Die Lehre vom Leben nach dem Tode ist deshalb auch der Hauptunterrichtsgegenstand an dieser spiritistischen Hochschule. Eine Anzahl von Lehrern ist bereits für das Institut verpflichtet; die Anzahl der Schüler wird für das erste Jahr auf 500 beschränkt. Der größte Raum der Hochschule wird als Vorlesungssaal benutzt und hier ist auch die umfangreiche Bibliothek spiritistischer Werke aufgestellt. Sodann gibt es besondere Räume für „Materialisationen“ und für „Geisterphotographie“. McKenzie wünscht sich als Schüler seiner Anstalt „normale Männer und Frauen, nicht überempfindliche Neutrasiten, die zu leichtgläubig sind.“

Elektrisches Rasieren. Im nordamerikanischen Staat Missouri hat ein Erfinder einen elektrischen Rasterapparat konstruiert, dessen Vorteil darin besteht, daß er die Barthaare nach Art der Bürstenhaare senkrecht zu Berge stehen läßt und auf diese Weise das Rasieren bedeutend leichter macht. Es werden mittels eines elektrischen Drahtes einfach Induktionsströme durch das Rasiermesser geleitet; eine Kontaktplatte wird mittels eines Riemens am Handgelenk befestigt, während die Induktionsrolle mit einer Batterie in Verbindung steht. Der elektrische Strom ruft alsdann Muskelkontraktionen hervor und diese bewirken, daß die Barthaare senkrecht emporstehen.

Das japanische Frauenideal. Die japanische Zeitschrift „Shufuoka Gohano“, auf deutsch „Die tugendhafte Frau“, hat eine größere Umfrage veranstaltet, um zu erfahren, welche Eigenschaften ein idealer Gatte haben muß. Die Forderungen, die am häufigsten von den Frauen aus dem Reich des Mikado aufgestellt wurden, sind die folgenden: 1. Er darf sich nicht zu viel mit seiner Kleidung und seinem Aussehen beschäftigen. 2. Er muß ein männliches Aussehen haben und darf nicht zu dick sein. 3. Er darf mit anderen Frauen nicht zu vertraut sein. 4. Er muß sich immer klar und deutlich ausdrücken. 5. Er muß von schneller Entschlußkraft sein. 6. Er muß ein Ideal haben. 7. Er darf sich niemals in der Küche zeigen. 8. Er darf niemals die Frisur oder die Toilette einer Frau einer Kritik unterziehen. 9. Er darf nicht seine Zeit damit verbringen, daß er den Frauen erzählt, welches sein besonderer Geschmack ist. 10. Er darf nicht zu eifersüchtig sein.

Ein Lond, wo man das Alter nicht kennt. Die „Neue Welt“ hat mit so manchen Vorurteilen ausgeräumt, die bei uns noch in Geltung sind; sie überspringt auch die Schranken, die das Lebensalter in Europa aufstellt. Diese Beobachtung macht Josef Aquilin Seitenbaur in einem soeben erschienenen interessanten Buch, das er „Jenseits der Alten Welt“ betitelt und als „Eine neue Amerikabetrachtung“ einführt. Der jüngste Mann darf in Amerika frei und offen seine Meinung äußern und wird ebenso aufmerksam angehört wie ein älterer; denn er kann ja auch eine gute Idee haben und keine Kraft soll verloren gehen. Während die europäische Frau vor dem Alter stets eine gewisse Furcht hat, kennt die Amerikanerin derartige Gefühle nicht. „Bitte stellen Sie mich jener alten Dame vor“, ersuchte ein in den Salons Europas wohl bekannter Herr eine Dame der amerikanischen Gesellschaft.

„Es gibt bei uns keine alten Damen“, kam es verweisend zurück. Und wirklich besaß die Amerikanerin auch im Silberhaar noch mit ihrer schlanken Gestalt und ihrem beinahe rosigen Gesicht einen Liebreiz, der das Alter besiegt; sie kleidet sich im Sommer weiß und während des ganzen Jahres hell. Die Angst des Mädchens, das seine Jugendjahre dahinschwenden sieht, ohne verheiratet zu sein, ist der frohgemuten Amerikanerin fremd, denn die Grenze der Dreißiger hat für sie keine Schrecken, sondern verbessert im Gegenteil vielfach ihre Aussichten. „Ob 17 oder 70 Jahre alt“, schreibt Leitenbaur, „ob von einem Tage auf den andern lebend oder millionenreich, der Mann des Geschäfts sitzt morgens früh zur selben Zeit in seinem „Office“. Das bedeutet nicht nur ein geschäftsmäßiges Weiterhamstern, sondern es liegt ein tiefer Sinn darin, indem damit zum Ausdruck gebracht wird, daß das Leben nicht zum Einschlafen da ist, so lang ein Volk in aufsteigender Linie ist. Dem Amerikaner schlägt die Uhr den gleichen Schlag in der Jugend und im Alter, im Geschäft wie im Spiel oder Sport, den der Ergraute deswegen nicht aufgibt, weil so etwas nur für junges Volk da sei. Und „Boy“ zu sein, hört der Mann in Fremdstreife niemals auf, wo ihn nichts daran gemahnt, daß die Jahre dahingeflossen sind“. Zur Erhaltung der Beweglichkeit trägt in den Großstädten auch die Straßenbahn bei, diese demokratischste aller Einrichtungen; denn das Haltemoment von drei Sekunden stellt hohe Anforderungen an turnerische Gewandtheit, die nur der erfüllt, der nicht altert.

Der hohe Wert der Silberkrone. Die Ursache des hohen Wertes des Silbergeldes ist heute der unstillbare Warenhunger Europas. Seitdem nämlich der Handelsverkehr mit Ostasien wieder aufgenommen worden ist, werden aus China, Indien und den anderen ostasiatischen Ländern Unmengen von Waren eingeführt. Für diese Waren muß man, in Anpassung an eine in den betreffenden Bezugsländern seit Jahrhunderten bestehende Gewohnheit, mit Silber zahlen, welches von dort niemals wieder zurückströmt, weil es angekauft wird und als totes Kapital zu betrachten ist. Und dies hat eben zur Folge, daß sich die Beschaffung in Europa von Tag zu Tag schwieriger gestaltet, da das vorhandene Silber ständig abfließt, und daß der Preis für Silber dementsprechend steigt. In der letzten Zeit haben die Nordamerikaner und auch die Franzosen bedeutende Silbermengen nach Ostasien geschickt, um dort gemachte Einkäufe zu bezahlen. Wie sehr der Silberbestand Europas abgenommen hat, läßt sich folgenden Angaben entnehmen. Danach verfügte die Bank von Frankreich vor dem Kriege über 640 Millionen an Silbergeld, die Deutsche Reichsbank über 275 Millionen und die österreichisch-ungarische Bank über 291 Millionen. Die heutigen Bestände belaufen sich dagegen nur auf 286, 20 und 56 Millionen.

Was der verlorene Krieg kostet. Konti der der deutschen Nationalversammlung vorgelegten Vorlage werden von den neuen Steuern folgende Einkommen erwartet: Vermögenssteuer 3 Milliarden 600 Millionen Mark, Einkommensteuer 10 Milliarden 600 Millionen Mark, Vermögenszuwachs- und Erbssteuer 6 Milliarden Mark, Kopfsteuer 2 Milliarden Mark, Transportsteuer 1 Milliarde 500 Millionen Mark. Mit den neuen Steuern soll dem Reiche daher eine Einnahme von zusammen 24 Milliarden Mark gesichert werden. Zur Deckung der Reichsbedürfnisse im Jahre 1920 werden 17,5 Milliarden Mark erforderlich sein.

Rückgang der Wiener Bevölkerungszahl. Nach einer vorläufigen Schätzung hat die Wiener Bevölkerung um nahezu eine Viertelmillion abgenommen. Da an dieser Abnahme das weibliche Geschlecht mit nahezu 50 v. H. beteiligt ist, handelt es sich hierbei zum größten Teile um eine Abwanderungsercheinung.

Die Arbeitslosigkeit in Wien. Die letzte Kontrolle hat einen Stand von 56.556 Arbeitslosen ergeben. An diesem Rückgange sind fast gar nicht beteiligt die kaufmännischen Angestellten wie die Angehörigen der sogenannten Intelligenzberufe im allgemeinen. Augenblicklich herrscht auf dem Arbeitsmarkte nur Nachfrage nach Angehörigen manueller Berufe: Handlanger, Straßenarbeiter, Berg- und Steinarbeiter, Schuhmacher usw.; von weiblichen Bediensteten sind begehrt Hauspersonal niedriger Art, Stubenmädchen, Köchinnen, Aufräumerinnen usw.

„Prag—Hungaria.“ Die Mar. Listy haben einen Stich ins Herz erhalten; eine englische Aerztesschicht ist aus England in Prag unter der Adresse „Prag, Hungaria“ eingetroffen. Deshalb sei es höchste Zeit, daß die Regierung mit der Aus-

gabe eines französisch und englisch geschriebenen Blattes, das das Ausland über die Verhältnisse in der Tschechoslowakei unterrichten soll, beginne.

Das Glasauge. Oberst Dr. Nigmann, der viele Jahre in Deutsch-Ostafrika lebte, erzählt in der B. Z. a. M.: Einer unserer ältesten und vortrefflichsten Afrikaner war der Oberleutnant v. M., der schon in seinen ersten afrikanischen Jahren auf Expedition ein Auge verloren hatte und ein Glasauge trug. Ihm war die Einrichtung eines Postens übertragen worden in einer Landschaft, die erst erschlossen werden sollte. Tatkraftig bezog er sich zunächst an den Bau des Postens. Da die Eingeborenen der Landschaft eben noch sehr zurück waren, zahlten sie auch noch keine Steuern; ihren Verpflichtungen gegen den Staat kamen sie durch „Stenerarbeit“ nach, d. h. jeder männliche Eingeborene arbeitete etwa acht Tage am Bau des Postens mit. Eines Tages arbeiteten die braven Mohren unter M's. Aufsicht wieder tren und redlich am Bau des Postens, als M. abgerufen wird. — Er nimmt sein Glasauge heraus, legt es auf eine niedrige Mauer und sagt zu den Mohren: „Also seht einmal her. Ich muß jetzt fort; ich lasse aber mein Auge hier, das wird auf euch aufpassen, daß ihr inzwischen auch häßlich fleißig seid!“ — Als M. zurückkommt, sind die Mohren auch erfreulich fleißig gewesen. Probatum est. — Am nächsten Tage wird M. wieder abgerufen; wieder läßt er sein Auge zurück, hält eine schöne Rede und geht fort. Als er zurückkommt, steht er schon von weitem, wie alles im tiefsten Schlummer liegt, und es keinem der Mohren einfallt, zu arbeiten. Wie er näher kommt und nach seinem Auge sieht, — da hat ein erfindungsreicher Mohr einen alten Hut darübergedeckt.

Wie Hofklatz entsteht. Von einem Zusammenstoß des Königs der Bulgaren mit dem Deutschen Kaiser beim Hochzeitsfrühstück im Braunschweiger Residenzschloß war vor Jahren viel die Rede. Danach sollte der Kaiser dem König der Bulgaren, als dieser sich zum Fenster hinauszulebte, einen Schlag auf einen gewissen Körperteil versetzt haben, worauf der König die Bemerkung gemacht habe, er verbatte sich derartige handgreifliche Scherze, und aus Braunschweig abgereist sei, ohne sich vom Kaiser verabschiedet zu haben. Diese Erzählung war durch folgenden Vorgang entstanden, den ein Augenzeuge verbürgt hat. Als der bulgarische Fürst in Betrachtung versunken zum Fenster hinauslehnte, trat die Kaiserin an seine Seite und berührte mit der Hand leise seine Schulter. Sofort wandte sich der König etwas hastig um und zeigte sich, als er die Kaiserin neben sich gewahrte, aufs angenehmste überrascht und geehrt. Ehrerbietig machte er ihre feine Berührung, ergriß ihre Hand und küßte sie mit ritterlicher Galanterie und sowohl in seinen Mienen wie in der Art, mit der er sprach, malte sich der Ausdruck der Freude.

19 Kilometer in das Erdinnere. In der Eröffnungssprache, die Sir Charles Parsons, der Erfinder der nach ihm benannten Dampfturbine, kürzlich auf der Versammlung der British Association in London hielt, redete er erneut dem Plane das Wort, ein Bohrloch von 19 Kilometer Tiefe in das Erdinnere zu treiben, ein Unternehmen, das nach Parsons' Berechnung eine Arbeit von 84 Jahren und einen Kostenaufwand von zehn Millionen Pfund Sterling bedingen würde. Die zu erwartenden Ergebnisse müßten allerdings von höchstem Wert für die Wissenschaft sein und außerdem dürfte eine solche Bohrung eine neue und reichliche Quelle hochwertiger Energie erschließen. Der britische Ingenieur verwies in seinem Vortrag auf die in den vulkanischen Gebieten Italiens vorkommenden natürlichen Teiefschächte und insbesondere auf die billige Betriebskraft, die man durch Bohrlöcher in Gestalt vulkanischer Gase gewonnen habe. Am tiefsten in die Erde vorgedrungen ist man im Sommer v. J. in Virginia in den Vereinigten Staaten bei der Nutzung einer Petroleumquelle. Es wurde eine Tiefe von nahezu 2,4 Kilometern erreicht. Als man jedoch bei dieser Tiefe angelangt war, zerbrach der Bohrer und gleichzeitig riß auch das Verbindungsglied. Die Versuche, es wieder zu fassen, waren erfolglos, so daß das Werkzeug und das Ende des Verbindungsgliedes in dem Bohrloch blieben, das dann aufgegeben werden mußte. Etwa drei Jahre hatte man auf diese Bohrung verwendet und die Gesellschaft sah sich hier zum zweiten Male von einem Mißgeschick betroffen, das ihr bereits bei einem früheren Versuch passiert war. Die tiefste erfolgreiche Bohrung in der Welt wird somit noch immer durch das bekannte Bohrloch in Paruschowik bei Rybnik in Schlesien dargestellt, das eine Tiefe von 2003 Metern aufweist. Was den verunglückten Bohrerstich in Vir-

ginia anbetrifft, so wurde bei einer Tiefe von 2000 Metern eine Temperatur von 80° C festgestellt und die Zunahme der Wärme in dieser Tiefe betrug für je 25 Meter 0,4° C. In diese Zunahme — wie vielfach angenommen wird — konstant, so müßte bereits bei einer Tiefe von 3250 Metern die Temperatur den Siedepunkt erreicht haben.

Ein unbestellbarer Brief an Beethoven. Vor einigen Wochen ist in Wien am Postamt IX/3 ein Brief angekommen, der folgende Adresse hatte:

Wohlgeboren Herrn Ludwig Beethoven, Professor am Konservatorium Wien, 9. Bezirk, Schwarzenbergstr. 15, 1. Stock. Der Briefträger, der diesen Brief auszuliefern hatte, stellte nach dem Adressaten gewissenhafte Nachforschungen an, deren Resultat nachfolgender amtlicher Vermerk auf dem Kuvert war:

Adressat IX/3, Schwarzenbergstr. 15, jetzt unbekannt. Vor 92 Jahren wohnte hier ein Ludwig Beethoven, selbiger gestorben im Jahre 1787. Anfrage Konservatorium, Wien, III/3.

Der zur Anfrage an die Musikakademie gelangte Brief hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Professor! Es handelt sich darum, ob Sie meine 16jährige Tochter für die Oper ausbilden können. Ihre Opern haben mir sehr gut gefallen, so daß ich nur zu Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, Vertrauen habe. Ich bezahle alles, was Sie verlangen, denn ich bin sehr reich, auch 200 Kr. für die Lektion. Möchten Sie das übernehmen? Da ich heute abreisen muß, so bitte ich um Ihre Zuschrift.

Mit Hochachtung
(Folgt genaue Adresse und Name!)
Kolomea, Galizien.
(Beigelegt ein Stück 20-Heller-Briefmarke!)

Goethe-Anekdote. Eine schöne, lebenswürdige, unbescholtene Frau war so unvorsichtig, einem heimlich begünstigten Jüngling beim Abendspaziergang, wo sie unbeobachtet zu sein glaubte, einen flüchtigen Kuß zu geben. Goethe sah es und sein Freund, der mit ihm ging, sagte: „Hast Du es gesehen?“ „Ja“, erwiderte Goethe, „aber ich glaub' es nicht!“ Damit war die Sache abgetan und verschwiegen.

Triumph der Technik. Im Berliner Vorwärts stellt jemand folgende Betrachtungen an: Im Jahre 1920 konnten die Menschen:

Wie Vögel mit 200 Kilometer Geschwindigkeit durch die Luft fliegen.

Auf einer flachen Leinwand jedes Bild getreulich der Wirklichkeit in voller Bewegung wiedergeben.

Aus Trichtern menschliche Stimmen und die wunderbarste Musik erklingen lassen.

Durch die bloße Luft sich auf viele Tausend Kilometer durch Zeichen und Laute verständigen.

Und noch ungeheuer viel anderes, was die gesamte Vorwelt in unendliches Staunen versetzt hätte.

Und im Jahre 1920 geschah es in den Städten, wo diese Wunderdinge erschaffen wurden, daß die Menschen zu Tausenden an Hunger starben, weil sie nicht soviel Brot erzeugen konnten, um sich sattzuessen, was ihre Vorfahren schon vor fünftausend Jahren vermocht hatten.

Die Gefahren des Manikürens. Wie gefährlich das Maniküren der Finger werden kann, legt Primarius Dr. Körbl in der letzten Nummer der Wiener klinischen Wochenschrift in einem Bericht über „Manikürintektionen“ dar. Er hat in den letzten Jahren 32 solcher Manikürintektionen gesehen, die sich in schweren entzündlichen Prozessen äußerten und bisweilen sogar lebensbedrohenden Charakter annahmen. Die Art und Ursache der Infektionen ist folgende: Jener Teil des Nagelbettes, der als Hautsaum die Ränder des Nagels überlagert, der Nagelwall, der die sehr empfindliche Hauttasche des Nagelbettes mit einem feinen Häutchen abschließt und schützt, wird anscheinend als unschön angesehen, gewaltsam mit Instrumenten vom Nagel abgedrängt und mit feinen Scheren abgetragen. Hierbei erleidet Nagelbett und Nagelwall zahlreiche kleinste Stichverletzungen. Dann wird der Nagel mit Paste und Puder poliert und damit die vorher gesetzten Gewebsverletzungen künstlich verschlossen und verklebt. Sind nun bei der Verlegung Eiterkeime in das Gewebe eingebracht, so dringt der Eiter in die Tiefe des Gewebes, weil ihm der Weg an die Oberfläche erschwert ist. Dazu kommt noch, daß beim Polieren des Nagels durch den Druck, mit welchem der Polierpolster über die benachbarten Weichteile des Nagels gleitet, die Batterien mit Gewalt in die Gewebsspalten und Lymphbahnen

hineingeprägt werden. Der Eiter zeigt mikroskopisch meistens ein Bakterien Gemisch und es könnte in den angeführten Fällen mit den gebrauchten Instrumenten, wie auch mit der Nagelsalbe auf entsprechenden Nährboden eine direkte Bakterienflora zum Aufkeimen gebracht werden. Drei ungarische Kaufleute, die sich nacheinander beim Hotelstürfer von derselben Person hatten maniküren lassen, bekamen auf diese Weise sogar Rottlauf, eine alte Frau, die an die vom Arzt bezeichnete Infektionsstelle nicht glaubte, bekam nach Ausheilung einer Entzündung an einem Finger, eine neuerliche an einem anderen, weil sie sich ruhig hatte weitermaniküren lassen. Die Folgen der durch die mit Außerachtlassung jeder Asepsis und Antisepsis ungenügend gereinigten, nie ausgekocht, meist in einer schmutzigen Samtkassette aufbewahrten Instrumente verursachten Infektionen sind Nagelbettentzündungen, Paronychien („Fingerwurm“) verschiedener Art, Hand- und Armpflegermonen, ja Blutvergiftungen. Bei den berichteten Fällen kam es zu Fingerverlusten, einmal zur Abnahme eines Fingers und einmal sogar zur Amputation eines Vorderarmes. Dr. Kérbel hält es für gar nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Weg auch z. B. Tuberkulose und vor allem Syphilis übertragen werden könne, und schlägt zur Verhütung dieser Gefahren vor, in der Tagespresse auf die Infektionsmöglichkeit beim Maniküren hinzuweisen, und verlangt eine behördliche Verordnung, derzufolge alle beruflichen Handpfleger unter Strafbrohung verhalten werden, die Instrumente zu desinfizieren und die Salben nicht mit der Haut in Berührung zu bringen. Die Salben sind nur mit einem Instrument, das mit der Haut nicht in Berührung kommt, zu entnehmen.

Amerika ohne Alkohol. Das Alkoholverbot der Kriegszeit ist in Amerika, sehr zum Leidwesen feuchter Kehlen, auch zum Friedensverbot geworden. Ein Heer von Soldaten bewacht die noch nicht vernichteten Lager geistiger Getränke. Millionen Bierflaschen wurde schon behördlich der Hals gebrochen. Aber die Durstigen wurden nicht müde, die harten Gesetze zu umgehen. So hat das Schiffsahrtsamt „nach langen Debatten und sorglicher Erwägung“ entschieden, daß die Büfets auf den Ozeandampfern auch im Hafen geöffnet bleiben — während bis dahin innerhalb einer Dreimeilen-Zone der Ausschank verboten war. In manchen Staaten wurde das Alkoholverbot für ungesetlich erklärt, z. B. in New-Orleans. Eine New-Yorker Zeitung bringt einen Spezialbericht unter der Ueberschrift: New-Orleans wieder naß: Seine berühmten Gaststätten bewirteten riesige Menschenmengen, die viel zu trinken bekommen, obwohl die Qualität des Gebotenen schlecht ist und die Preise hoch sind. Die unverheirateten und die Besucher von New-Orleans statten ihren Dank in diesem Rehrim ab: „O Herr, wir danken Dir für dieses Fest des Segens und im besonderen, o Herr, für das überaus reichliche Getränk dazu“. Nur der sehr hohe Preis konnte verhindern, daß in den Bars die Türen ausgehängt werden mußten. Die Brauereien arbeiten mit Überstunden. Ein englisches Blatt bespricht die Wirkungen der durch die Einschränkung des Konsums verursachten Erhöhung der amerikanischen Ausfuhr an Whisky: Es müssen dem amerikanischen Whisky besondere Eigenschaften innewohnen. Die Glasgower Polizeibehörden klagen darüber, daß, seitdem die Vereinigten Staaten „trocken“ leben und ihren Whisky in Schottland einführen, die Zahl der Personen, die sinnlos betrunken aufgefunden werden, sich stark vermehrt hat. „Der Whisky hier drin“, sagte der Polizeidirektor, „würde einen Stummen in einen heulenden Derwisch verwandeln und ein Kaninchen dazu bringen, einer Bullhoggie ins Gesicht zu spucken.“

Der Esel und der Alkohol. Ein hervorragender Vorkämpfer des Antialkoholismus in Amerika, Stern Wingham, hat jüngst eine Reise nach England unternommen, um dort Anhänger zu gewinnen. Er hielt mehrere Vorträge, in welchen er die Vorteile des Antialkoholismus schilderte. Während eines Vortrages hatte er an seine Zuhörerschaft folgende Frage gerichtet: Ich stelle zwei Gefäße hierher. Das eine voll mit Wasser, das andere voll mit Bier. Ich führe einen Esel neben die zwei Gefäße. Was glauben sie, zu welchem wird er gehen? „Zu dem, in welchem das Wasser ist“, antwortete das Auditorium. „Ganz richtig“, meinte der Feind des Alkohols triumphierend, „aber sagen Sie mir, weshalb der Esel sich zum Wasser wendet?“ „Weil er eben ein Esel ist“, antwortete ein Zuhörer unter dem schallenden Gelächter des Auditoriums. Prophet Wingham nahm hierauf seine Papiere und entfernte sich nach dem gelungenen Vortrage.

Europäischer Menschenverlust im Kriege. Es sind grauenhafte Ziffern, die das letzte Bulletin der Kopenhagener „Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges“ in die Öffentlichkeit bringt, Ziffern, die jedem Menschenfreund das Blut gerinnen lassen. In dieser Arbeit, die den Gesamtverlust an Menschen berechnet, den alle kriegsführenden Staaten erlitten haben, wird festgestellt, daß Europa vom Jahre 1914 bis Mitte 1919 über 35 Millionen Menschen verloren habe. Dabei sind einige kleinere Staaten, und zwar Portugal, Griechenland und Montenegro, überhaupt in den Kalkül nicht einbezogen und ebensowenig das Gebiet der europäischen Türkei sowie die neutralen Länder, die skandinavischen Staaten, ferner Holland und die Schweiz. Die übrigen zehn europäischen Staaten verloren in dem angegebenen Zeitraum über 35 Millionen Menschen. Infolgedessen hat in der Entwicklung der Bevölkerungszahl eine stark rückläufige Bewegung eingesetzt. Die Gesamtbevölkerungszahl ist Ende 1913 bis Mitte 1919 von etwa 401 auf rund 389 Millionen gesunken. Davon sind etwa 187 Millionen männlichen und 202 Millionen weiblichen Geschlechts. Von dem Gesamtverlust entfallen 20 Millionen auf den Geburtenrückgang und 15 Millionen auf die Zunahme der Sterblichkeit. Fast zehn Millionen Menschen sind auf dem Schlachtfelde geblieben. Altersaufbau und Zahlenverhältnis der Geschlechter sind vollkommen zerrüttet. Auf tausend Personen männlichen Geschlechts kommen anstatt 1026 nunmehr 1080 weiblichen Geschlechts. Der gesamte Frauenüberschuß stieg von 5.2 Millionen auf rund 15 Millionen. In den Altersklassen von 18 bis 45 Jahren ist das Verhältnis noch weit ungünstiger. Die Zunahme der Sterblichkeit hat infolge der blutigen Verluste (fast zehn Millionen) in erster Linie die kräftigsten und leistungsfähigsten männlichen Jahrgänge betroffen. Die Anzahl der Männer im wehrfähigen Alter ist um etwa 12 Prozent gesunken. Dazu kommt, daß weitere Millionen der Ueberlebenden schwer verkrüppelt sind. Durch diese umgekehrte Massenanschiebung ist die beste Arbeitskraft der europäischen Völker zum größten Teile vernichtet worden. Der Totalverlust an Menschen in allen Erdteilen wird auf über 40 Millionen bei 12 Millionen Kriegstoten berechnet.

Allerlei Lustiges.

Zu guter Letzt. Richter: „Sie schlugen dem Hinterhuber ein Loch in den Kopf.“ — Angeklagter: „Ich hab' ihn eigentlich nur beuteln wollen.“ — Richter: „Warum haben Sie ihm aber ein Loch in den Kopf geschlagen?“ — Angeklagter: „Weil er keine Haare g'habt hat.“

Boshaft. Frau Kenebusch: „Glauben Sie mir, schon viele junge, verirrte Menschen haben sich an meinem Busen ausgeweidet. . .!“ — „Gleichzeitig?“

Aus einer Buchkritik. . . . und es ist unbedingt anzuerkennen, daß der beliebte Verfasserin noch kein Wurf so gelungen ist wie dieser.“

Ein goldenes Wort von Jean Paul. Nur ein Gott sollte Wurst essen. Denn er allein weiß, was drin ist.

Totenliste, Monat Februar.

In der Stadt: Maria Bobergais, 58 J., Näherin. Elise Lagnig, 77 J., Private. Emilie Vilek, 32 J., Lehrerin. Fortunat Gorschek, 51 J., Privatier. — Im Allgemeinen Krankenhaus: Josefa Presler, 74 J., Arbeiterin aus Pletrowitsch. Anton Planinc, 65 J., Bergarbeiter aus St. Lorenzen bei Proschin. Rosa Laznik, 59 J., Tagelöhnerin aus Sternstein. Maria Peer, 77 J., Gemeindefekretärswitwe aus Cilli. Maria Gracner, 21 J., Reuschlerstochter aus Sajrach. Franz Bel, 50 J., Bergarbeiter aus Trifail. Justine Dobnik, 23 J., Bedienerin aus Cilli. Josefa Gregl, 40 J., Fabrikarbeiterstochter aus Umgeb. Hochenegg. Emma Blagotinska, 23 J., Wäscherin aus Tüffer. Anna Esch, 34 J., Steueroffizialsgattin aus Cilli. Karl Derogajner, 24 J., Knecht aus Neukirchen. Maria Oblat, 61 J., Gemeindefürsorge aus Greis. Maria Dovesel, 34 J., Bedienerin. Josef Jurč, 16 J., Arbeiter. Antonia Brunč, 66 J., Besizerin aus Umgeb. Cilli. Amalia Bravsek, 18 J., Magd aus Svetina. Franz Pavčnik, 62 J., Hilfsarbeiter. Martin Rapotnik, 22 J., Tagelöhner. Franziska Stifter, 58 J., Einwohnerin aus Cilli. Agnes Agrež, 66 J., Gemeindefürsorge aus Neukirchen. Anna Dovesel, 1 1/2 J., Tagelöhnerin aus Pletrowitsch. Franziska Dezelak, 5 J., Besizerstochter aus Mariagraz. Valentin Razpotnik, 59 J., Tagelöhner aus St. Peter im Samthal. Vinzenz Leskovšek, 1 J., aus Ratschach. Andreas Dfisersek, 68 J., Gemeindefürsorge aus Mariagraz. Anton Grejan, 8 Monate, aus Umgeb. St. Georgen. Barthel Melansek, 38 J., Bergarbeiter aus Trifail. Johann Spegn, 49 J., Tagelöhner aus Unterdolitsch. Maria Dovesel, 22 J., Diensthote aus Trifail. Josefa Sebsk, 14 J., Schülerin aus Ponigl. Maria Leskovšek, 25 J., Tagelöhnerin aus Ratschach. Felix Pertovnik, 71 J., Zimmermann aus Sternstein. Josefa Mlaker, 71 J., Gemeindefürsorge aus St. Johann bei St. Lorenzen. Ferdinand Leskovšek, 3 J., aus Ratschach. August Erber, 32 J., Fleischhauergehilfe aus Cilli. Anton Polanc, 48 J., Gemeindefürsorge aus Lotische. Amalia Rozar, 19 J., Näherin aus Laibach. Felician Jvačič, 63 J., Gemeindefürsorge aus St. Christoph. Martin Brček, 69 J., Tagelöhner aus Sätzenheim. Maria Juielj, 65 J., Gemeindefürsorge aus St. Veit bei Montpreis.

Zl. 1145/20.

Amtliche Kundmachung

in deutscher Uebersetzung.

Infolge des Auftretens der Hundswut in der unmittelbaren Nähe der Stadt werden im Sinne der §§ 11 und 12 des Tierseuchengesetzes vom 6. August 1909, St.-G. Nr. 177, für die Stadt Cilli folgende veterinär-polizeiliche Anordnungen getroffen:

Alle Hunde müssen am Leder- oder Metallhalsbande eine von der Gemeinde ausgegebene Marke tragen.

Die Besitzer von Hunden sind verpflichtet, jede Vermehrung oder Verminderung der Zahl der Hunde binnen 24 Stunden beim Stadtmagistrat anzumelden.

Es ist verboten, Hunde oder Katzen frei umher laufen zu lassen.

Alle Hunde müssen daher mit einem Sicherheitsmaulkorb versehen sein, der jegliches Beissen vollständig unmöglich macht, oder müssen an einer entsprechend starken Leine geführt werden.

Die zur Bewachung des Hauses gehaltenen Hunde müssen bei Tag und Nacht an eine verlässliche Kette gefesselt sein.

Jäger können ihre Jagdhunde während der Jagd verwenden, aber nur am Orte selbst, wo die Jagd stattfindet. Vor und nach der Jagd gelten die Sperrvorschriften auch für Jagdhunde.

Es ist untersagt, Hunde in Gasthäuser oder andere öffentliche Lokale mitzunehmen.

Solange die Hundesperre dauert, dürfen Hunde aus der Stadt nicht ausgeführt werden; hievon sind jene ausgenommen, welche zur Vertilgung bestimmt sind.

Hunde, welche nicht gemäss diesen Weisungen geseuchet wären, bzw. welche ohne Marken angetroffen werden, ferner frei umher streifende Katzen müssen ausnahmslos vertilgt werden, und zwar, worauf besonders aufmerksam gemacht wird, auf Kosten des Eigentümers, gegen den ausserdem noch das Strafverfahren eingeleitet würde.

Die Waseumeister sind angewiesen, in entsprechenden Zeitabständen Kontrollgänge zu unternehmen.

An den Grenzen kontumazierter Gemeinden und zwar an Strassen und Wegen sind mit Strohweiden auffallend bezeichnete Tafeln mit der deutlichen Aufschrift Pasji zapor (Hundesperre) aufzustellen.

Jeder Fall einer verdächtigen Erkrankung bei Hunden muss sogleich beim Stadtmagistrat angemeldet werden, der erkrankte Hund muss sogleich vertilgt oder unter sichere Sperre gesetzt werden.

Hunde und Katzen, die mit einem toten Hunde in Berührung kommen, müssen sogleich vernichtet werden.

Die Bevölkerung wird auf die leichte Uebertragbarkeit dieser Seuche auf Menschen aufmerksam gemacht und auf die Gefahren, die mit dieser Krankheit, die fast ausschliesslich tödlich verläuft, in Verbindung stehen.

Uebertretungen dieser Kundmachung werden im Sinne des Absatzes VIII des allgemeinen Tierseuchengesetzes streng bestraft.

Stadtmagistrat Cilli, am 1. März 1920.

8) (Nachdruck verboten.)

Wer war es?

Originalroman
von Erich Ebenstein.

Aber seit Hardy auf Wolfersshagen zu Gast war, dachte Vera gar nicht an Lesen, sondern streifte lieber stundenlang mit ihm durch die herrliche Umgebung. Oder beide saßen verträumt irgendwo im Park, sprachen von ihrer Liebe und bauten Lustschlösser für die Zukunft.

„Die beiden sind ja rein narrisch!“ sagte Fräulein von Troll mit mißbilligendem Kopfschütteln leise zu ihrer Schwägerin, nach der Fensternische hinweisend, wo das Brautpaar Hand in Hand saß, die Blicke stumm ineinander versenkt.

Bei den Mahlzeiten essen sie nichts, weil sie einander fortgesetzt anstarren müssen — du hast doch bemerkt, daß sie von dem Spargel und den jungen Hühnchen kaum einen Bissen gegessen? — und nun sitzen sie wieder da und sehen sich an, als entdeckten sie einer im andern das achte Weltwunder! Es ist geradezu unheimlich! Man begreift nicht, woher sie noch so blühend aussehen? Eigentlich müßten sie bei den Hungersystem schon ganz abgezehrt sein. Und das geht nun schon vier Tage so fort! Ich an deiner Stelle würde ein ernstes Wort mit den beiden reden, Sephine!

Sie wippte heftig mit dem Schaukelstuhl hin und her und hatte offenbar ganz vergessen, daß die Zeitung noch ungelesen in ihrem Schoß lag, so sehr beschäftigte sie der Anblick des stummen, verliebten Paares.

Frau von Troll, die neben ihr am Schreibtisch saß und Butterrechnungen durchsah, blickte lächelnd auf. Sie hatte wohl bemerkt, wie völlig die Phantasie ihrer Schwägerin in diesen vier Tagen durch die Beobachtung des Brautpaares in Anspruch genommen war und wie ihr Altjüngfernhetz dadurch außer Rand und Band gekommen. Es war ja auch so begreiflich.

Kenate selbst hatte nie geliebt. Plötzlich, aber klug und von fast männlicher Energie, fand sie nie viel Beachtung in der Männerwelt und hatte sich daher in eine gewisse überlegende Geringschätzung allem Männlichen gegenüber hineingelegt, von der nur ihr Bruder ausgenommen war.

An ihm, noch mehr aber an Vera, hing sie mit schwärmerischer Liebe, während ihre Schwägerin sich nur achtungsvoller Freundschaft erfreute. Frau Sephine war ihr zu sehr „Weib“, das heißt zu gefühlvoll und vor allem zu sehr erfüllt von rein weiblichen Interessen.

In Vera dagegen, die gleichfalls sehr an ihr hing, erkannte sie ein Stück ihrer eigenen selbständigen Energie. Und da Vera bisher allem Männlichen gegenüber gleichfalls kühl, skeptisch und ablehnend geblieben, hoffte sie, Vera würde nie heiraten und sie alle vier „ohne fremden Einschlag“ auf Wolfersshagen beisammen bleiben bis an ihr seliges Ende.

Aber nun war wider Erwarten und gleichsam über Nacht der „fremde Einschlag“ doch gekommen! Als Sonntagabend der Obergerichtsrat Dr. Hardy mitbrachte und als Veras Erwählten vorstellte, war Fräulein Kenate wie vor den Kopf geschlagen und wußte offenbar auch jetzt noch nicht recht, welche Stellung sie zu den Ereignissen nehmen sollte.

Aerger, Eifersucht, Neugier und ein wenig unbewußter Reiz auf ein Glück, das ihr selbst nie zuteil geworden, stritten beständig in ihr mit dem auskeimenden Wohlwollen für den „Eindringling“, das sie nicht unterdrücken konnte, und einem grenzenlosen Staunen, daß Liebe Menschen so völlig beherrschen könne.

Frau von Troll las das alles viel deutlicher in ihr, als Kenate es selbst wußte. Darum sagte sie jetzt nur nachsichtig: „Wozu denn, liebe Kenate? Sie sind doch nur, wie Liebesleute sein sollen!“

„Oho! Sollen die etwa total verrückt sein nach deiner Meinung?“

„Sie sind nicht verrückt. Ihnen ist nur einfach die Welt ringsum versunken. Sie sehen, denken und fühlen nur sich.“

„Willst du etwa behaupten, daß du und Hans seinerzeit ebenso...“

„Natürlich waren wir ebenso! Das gibt sich erst später — mit dem ruhigen Verstand. Und ich bin froh, daß Vera gerade so empfindet! Denn das ist die beste Gewähr für die Echtheit und Tiefe ihrer Liebe. Eigentlich fürchtete ich immer ein bißchen, Vera, deren Verstand so scharf ausgeprägt ist und die stets ein wenig kühl schien, würde nie fähig sein, sich von ihrem Gefühl ganz beherrschen zu lassen.“

„Sie ist auch kühl! Und das ist wie eine Krankheit über sie gekommen! Ich begreife gar nicht, was sie an dem Menschen findet!“

„Gott, sie liebt ihn eben! Da findet ein Weib alles in dem Mann ihrer Wahl. Uebrigens ist Hardy ja auch ein prächtiger Mensch! Bildschön, klug, warmherzig und der verlässlichste Charakter, den es gibt. Wir hätten uns wirklich keinen lieberen und besseren Sohn wünschen können als ihn!“

Fräulein Kenate sah ihre Schwägerin mit einem unbefreiwilligen Blick an.

„Na, nun sage ich aber schon gar nichts mehr!“ bemerkte sie trocken und faltete endlich ihre Zeitung auseinander, um zu lesen. „Wenn du selber in den Bräutigam deiner Tochter verliebt bist... Denn anders kann man sich ja diesen Ehebündnis nicht mehr erklären!“

Das Gespräch war leise geführt worden, und die Verlobten in der Fensternische vernahmen kaum ein Flüstern davon. Uebrigens hätten sie wohl überhaupt kaum darauf geachtet, so vertieft waren sie ineinander. Eine Viertelstunde lang hörte man nichts als den Vogelsang draußen im Park, der durch das geöffnete Fenster hereinbrang. Plötzlich aber fuhr Hardy aus seiner traumhaften Versunkenheit auf, und starrte aus weitgeöffneten Augen nach den beiden Damen in der Schreibstube hinüber.

Fräulein Kenate hatte laut ausgerufen: „Nein, das ist zu schrecklich, Sephine! Das mußt du hören, wenn du auch sonst nichts von Mordgeschichten wissen willst. Denke dir nur, am Nordbahnhof wurde in einem Koffer die Leiche einer jungen Dame gefunden! Und weißt du, wer es ist? Die Sängerin Helene Wildenroth!“

Der Name hatte Hardy wie ein Schuß getroffen. Fahle Blässe im Antlitz, horchte er, weit vorgebeugt, während Fräulein von Troll ihrer Schwägerin den Bericht vorlas.

Die junge Künstlerin, deren Talent und Schönheit ihr im Flug die Sympathien des Publikums gewannen, als sie vor nun zwei Jahren zum erstenmal als Elsa in Lohengrin hier auftrat, wurde durch einen Schuß in die Schläfe getötet. Man fand den Leichnam, der mit einem dunklen Seidenkleid und ebensolchem Mantel bekleidet ist, in einem Rohrplattenscher eingezwängt, den ein unbekannter Herr Sonntag, den 28. April abends, nach dem Nordbahnhof brachte.

Ueber den Täter fehlt zur Stunde noch jede Vermutung, doch hofft man noch im Lauf des Tages seine Person festzustellen. Der Träger nämlich, der den Koffer am Bahnhof übernahm, kann zwar keinerlei Beschreibung über den unbekannten Herrn geben, da er ihn kaum mit einem Blick streifte und der Herr nachher sogleich spurlos verschwand, aber er merkte sich die Droschke — Nummer 84 —, deren Kutscher er zufällig kennt. Durch diesen Droschkenskutscher, der, wie wir erfahren, heute Abend von einer Fahrt über Land zurück erwartet wird, muß sich leicht feststellen lassen, wo der Koffer aufgeladen wurde. Damit aber wird wohl auch der Schauplatz des Verbrechens und der Täter ermittelt werden.

Eiskalte Schauer des Entsetzens rieselten durch Hardys Leib, während jedes Wort des Berichts sich förmlich in sein Ohr eingrub und gleich einer Vision daneben Erinnerungsbilder in ihm auftauchten.

Helene Wildenroth...! Helene Wildenroth...!

Sollte er denn nie Ruhe vor ihr haben? Selbst im Tode noch wollte sie sich an ihn klammern...

Er atmete schwer. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Ihm war, als äßte ihn ein schwerer, böser Traum. Stand das wirklich alles in der Zeitung? Und er saß hier... neben seiner Braut... und hatte eben noch das Herz voll sorglosen Glückesgefühl gehabt, während doch Helene Wildenroth...

„Vertie? Um Gotteswillen — Vertie, was ist dir?“ schrie Vera plötzlich angstvoll auf, so laut, daß die beiden Damen am Schreibtisch drüben ganz erschrocken zusammenfuhren.

Hardy sah seine Braut an. Verstört, leer, mit Augen, die sich mühsam aus weiten Fernen zu ihr zurückzutasten versuchten.

„Nichts“, murmelte er, sich über die Stirn streichend. „Was soll mir denn sein?“

„Du siehst aus, als seiest du schwer krank!“

„Ich bin nicht krank. Nur — was deine Tante eben verlas — hat mich erschreckt.“

Dabei stand ihm der Angschweiß auf der Stirn. Droschke Nummer 84 — ja, 84 war es gewesen — ganz zufällig hatte er im letzten Augenblick die Nummer erblickt und mechanisch behalten.

Veras Augen, die groß auf ihm ruhten, quälten ihn plötzlich unsäglich.

Wenn sie wüßte —! Aber würde es nicht morgen schon alle Welt wissen? Und dann —

Ohne zu wissen, was er sprach, murmelte er hastig: „Du mußt das doch begreifen! — Es ist so gräßlich! Ich — kann es — kaum fassen.“

Er sprach mit Anstrengung. Und Vera, die mit dem Instinkt des liebenden Weibes in seinen Augen las, daß er ihr etwas verschwiege, wurde plötzlich ebenso blaß wie er.

„Vertie — du hast die Tote gekannt?“

Er nickte stumm.

Da glaubte sie alles zu verstehen.

„War es — sie?“ frug sie leise.

Wieder nickte er. Zu sprechen war ihm unmöglich. Als sie aber in stummem Mitgefühl seine Hand mitleidig zärtlich streichelte, entzog er sie ihr fast ungestüm und stand, von einem plötzlichen Entschluß gepackt, auf.

„Vera — ich muß nach Wien zurück. Heute noch. Sofort. Du bist mir nicht böse, nicht wahr?“

„Böse? Nein, gewiß nicht —! Aber — mußt du wirklich?“

„Ja, ich kann dir nichts — erklären — jetzt. Bitte, frage daher nicht. Nur — daß meine Anwesenheit in Wien unerlässlich ist, glaube mir!“

„Wenn du es sagst, wird es ja auch so sein. Wann willst du fahren?“

„Mit dem nächsten Zug.“

Die Damen am Schreibtisch waren schon durch Veras Aufschrei aufmerksam geworden und hatten dem kurzen, darauf folgenden Gespräch verwundert zugehört. Nun drangen sie in Dr. Hardy mit zahllosen Fragen. Warum wollte er fort? Wegen des Mordes? Was ging ihn der an? Er hatte die Tote gekannt! Wie interessant! Aber deshalb brauche er doch seine Braut nicht zu verlassen, wo sie doch ohnehin nur mehr kurze zehn Tage für sich hätten...

Hardy war in peinlicher Verlegenheit. Was sollte er sagen? Sein Blick ging schen an den drei Damen vorüber, während er vergebens suchte, Ordnung in die sich überstürzenden Gedanken zu bringen. Aber da war nur der eine instinktive Drang in ihm: Fort, so rasch als möglich. Allein sein. Ueberlegen! Besonders quälend empfand er die Gegenwart Fräulein Kenates, die ihn mit argwöhnischen inquisitorischen Blicken beobachtete, und von der er fühlte, daß sie ihn ohnehin nicht gewogen war... Was wollte sie? Was dachte sie von ihm...?

Ja, wenn er mit Vera allein gewesen wäre! Wenn sie ihn gefragt hätte... vielleicht...

Aber Vera frug nicht und machte auch keinen Versuch, ihn zu halten. In ihrem Herzen war eine eifersüchtige Bitterkeit, die sie vergebens niederzukämpfen versuchte.

Er hatte diese Frau — geliebt. Nach seiner Versicherung war doch alles längst aus und er hatte sie seit einem Jahr nicht wiedergesehen. Aber dann... wie konnte ihr Tod ihn nun so furchtbar erschüttern? Und zwingen — seine Braut Knall und Fall zu verlassen? War ihm die Tote denn teurer als sie — die er über alles zu lieben behauptete?

In diesem Augenblick erschien Friedrich, der Hausdiener, und überbrachte Frau von Troll ein Telegramm von ihrem Gatten:

„Trachte H. zu veranlassen, Wolfersshagen sofort zu verlassen, und verhindere Begleitung zur Bahn. Unter keinen Umständen, auch nächsten Freunden nicht, Verlobung erwähnen. Sehr ernste Dinge vorgefallen. Komme selbst mit Abendzug und bringe Aufklärung. Troll.“

Die Depesche zusammenfaltend und in die Tasche schiebend, sagte Frau von Troll mit ruhigem Ernst zu Hardy: „Ich glaube, es ist wirklich besser, wir halten Sie nicht auf, lieber Hardy, und Sie fahren mit dem 5 Uhr 10 Minuten abfahrenden Zug. Mein Mann telegraphierte eben in diesem Sinn, also muß ihre Anwesenheit in Wien wohl nötig sein. Ich will gleich Auftrag wegen des Wagens geben.“

Hardy starrte sie betört an. Ihr Ton war so seltsam gewesen... und wie konnte der Obergerichtsrat überhaupt schon wissen?

Aber dann fiel ihm ein, daß der Zeitungsbericht ja doch bereits gestern geschrieben worden war und daß man inzwischen den Droschkenskutscher vernommen haben mußte. Davon hatte Herr von Troll wahrscheinlich durch einen Zufall erfahren, und da er wußte, daß Hardy ihm selben Hause wohnte...

Wieder traten Schweißperlen auf seine Stirn.

Was wußten sie sonst noch? Was stand in der Depesche, die Frau von Troll mit so auffälliger Hast in ihrer Tasche verschwinden ließ?

„Ich will gleich packen“, sagte er mit einem unsicheren Blick auf seine Braut, die regungslos daneben stand und keine Frage mehr stellte. (F. f.)

Verkäuferin

oder Kassierin mit sehr gutem, lang-jährigen Zeugnis sucht Posten. Anträge unter „A. Z. 25701“ an die Verwaltung des Blattes.

Kassiers-, Vertrauens-

oder

Reisekassiersstelle

sucht gegen Kautions ein im Kassen- und Rechnungsfache versierter, mit dem Parteienverkehre vertrauter, der slowenischen und deutschen Sprache vollkommen mächtiger, vertrauenswürdig und repräsentationsfähiger Herr. Geneigte Anträge wollen unter „Treu wie Gold 25707“ bis 15. März an die Verwaltung dieses Blattes eingesendet werden.

Kommis

der Spezerei- u. Delikatessenbranche sucht Posten. Auch als Magazineur. Antritt sofort. Gefl. Anträge unter „J. Z. 25701“ an die Verwaltung des Blattes.

Gärtner

nicht verheiratet, mit dem Gehalt von 300 K und Verpflegung, oder verheiratet (ohne Kinder), dessen Frau kocht und Hausarbeiten verrichtet, mit dem Gehalt von 500 K und Verpflegung und

Kuhhirten

mit dem Gehalt von 200 K, Verpflegung und 10% Zuschlag, sucht Graf Kulmer, Gut Sestine, P. Zagreb.

Eine grössere Fabrik sucht einen soliden ledigen

Portier

bevorzugt wird ein pensionierter Gendarm. Der Posten ist dauernd. Offerte sind an die Verwaltung des Blattes unter „Portier 25685“ zu richten.

Landwirtschaft

in Cilli oder Südsteier, eventuell in Verbindung mit kleinem Betrieb wie Säge, Mühle oder dergleichen zu kaufen gesucht. Eventuell kann schönes Wiener Haus in Tausch gegeben werden. Zuschriften an Emil Schönberg, Wien IX., Fuchsthaller-gasse Nr. 11.

Ziegeleiarbeiter Schlager, Setzer etc.

sofort gesucht. Gute Kost und Lohn. Städtische Ziegelwerke, Messendorf bei Graz.

Ein Knecht

der mit Pferden umgehen kann, mehrere Maurer

und Zimmerleute

werden gegen gute Bezahlung zum sofortigen Eintritt aufgenommen bei „Ava“, Zementfabrik in Tüffer.

Gesucht

Geschäftslokal

oder schon bestehendes Gemischtwarengeschäft mit eventuell dazugehörigen Gasthauslokalen in einer verkehrsreicheren Ortschaft der Umgebung von Cilli, Pettan oder Marburg zur sofortigen oder späteren Ablösung. Inventar würde eventuell mitübernommen werden. Gefl. ausführliche Offerte erbeten an die Verwaltung d. Bl. unter „Merkur 25657“.

Kostplatz

für ein 12jähriges Mädchen gegen Tausch in der Provinz gesucht. Anträge an die Verwaltung d. Bl. 25712

Schöner, schlagbarer

Buchenwald

14 Joch, zu verkaufen bei Wolf, St. Peter im Sanntale.

Schlafzimmersgarnitur

matt Nuss, modern, Tische, Schreibtisch und einfache Möbel, zu verkaufen. Hugo Wolfgasse (Korsnikova) Nr. 10.

Billigst zu verkaufen

Damenschuhe, Hüte, Jacken, Flanellhosen, zwei Fuchsfelle als Vorleger, Stoffvorhänge, Pendeluhren aus Palisanderholz, Spiegel, zwei Fensterschützer aus Filzstoff und verschiedenes andere. Zu besichtigen bei Toplack, Herrengasse 16, 1. Stock (Gasthaus-Spiegel).

Lerne Slowenisch durch Unterrichtsbriefe.

Probefree 5 Kronen, ganzer Kurs 100 Kronen. Verwaltung der slowenischen Unterrichtsbriefe in Maribor, Kaiserstrasse Nr. 6.

Eleganter, noch nicht getragener

Herren-Zylinderhut

(Kopfweite 57 cm) zu verkaufen. Hermannsgasse Nr. 12, bei Kunerle.

Bücher

über Handelspolitik etc., Schuhe, Kleider und verschiedenes andere zu verkaufen. Ringstrasse Nr. 7, II. Stock.

Neue, schwere

Bettuchent

(Flaumen) und zwei kleine Gobelins preiswert zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 25714

Schwarzer Stoff

für Herren- oder Damenkleid zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 25679

Nähmaschine

und Kleiderpuppe zu kaufen gesucht. Gefl. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 25716

Goldene Armbanduhr

verloren im Hotel Union am Samstag beim Jagaball. Gegen gute Belohnung abzugeben bei Koračin, Hauptplatz Nr. 5.

MASTIN

mische ins Futter, eine handvoll per Woche, wird Futterersatz benutzt, dann wöchentlich 2 handvoll. 5 Pakete

Mastin, Nährpulver zum Mästen gesunden fetten Viehes, zur Förderung der Eier- und Milcherzeugung, genügen für 1 Ochsen, Kuh, Schwein, Pferd etc. für 6 Monate. Mit den höchsten Medaillen ausgezeichnet in London, Paris, Rom, Wien. Tausende Landwirte loben und kaufen es wiederholt. Verlangt Mastin beim Apotheker, Kaufmann oder Krämer, denn jeder darf es frei verkaufen oder aber schreibt an die Apotheke Trnkoczy in Ljubljana, Krain, um 5 Pakete für 20 Kronen 50 Heller per Post. Ferner:

Kräuze,

Jucken, Grind, Flechten beseitigt bei Mensch und Tier die Krätze-Salbe. Kein Geruch, kein Beschmutzen der Wäsche. Ein Tiegel für 1 Person per Post 10/50 Kronen bei der Apotheke Trnkoczy, Ljubljana, Krain.

Nähmaschine

fast neu, ist zu verkaufen. Feldgasse Nr. 3, parterre links.

Italienischer und Französischer Unterricht

wird erteilt Schulgasse Nr. 18, parterre links. Zu sprechen von 2 bis 3 Uhr.

Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen

Erzeugung und Versand erprobt radikal wirkender Vertilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse 7 K; gegen Feldmäuse 7 K; gegen Russen u. Schwaben 8 K; extrastarke Wanzentinktur 7 K; Mottentilger 6 K; Insektenpulver 6 K; Salbe gegen Menschenläuse 4-8 K; Laussalbe für Vieh 4-8 K; Pulver gegen Kleider- u. Wäscheläuse 6 K; Tinktur gegen Ungeziefer bei Obst u. Gemüse (Pflanzenschädlinge) 6 K; Pulver gegen Gedürelläuse 6 K; gegen Ameisen 6 K. Versand pr. Nachn. Ungeziefervertilgungsanstalt M. J. J. n. k. r. Petrinjska ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.

Malzkaffee

Marke „Vardar“

Fabrikat der Ersten jugoslawischen Malzkaffee-Fabrik Jovo Gigović, Nova Gradiska, in Paketen zu 200 u. 500 g, verpackt in Original-Kisten zu 50 kg netto liefert zu billigsten Tagespreisen franko jede Bahnstation

Jovo Gigović

Maribor VIII., Glavni trg 21.

Von namenlosem Schmerze erfüllt, geben die Unterzeichneten allen Verwandten und Freunden Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten, seelensguten Gatten und Vaters, des Herrn

Franz Sellak

Fleischhauermeister und Hausbesitzer in Cilli

welcher am 4. März nach einer schweren Operation und Empfang der hl. Sterbesakramente im allgem. Krankenhaus in Graz im 64. Lebensjahre verschieden ist.

Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wird am Samstag den 6. März nachmittags in der Aufbahrungshalle des St. Peter Friedhofes eingesegnet und hierauf im eigenen Grabe zur ewigen Ruhe bestattet.

Die hl. Seelenmessen werden in Graz und Cilli gelesen. Graz-Cilli, am 4. März 1920.

Josefine Sellak
als Gattin.

Franz Sellak
Hörer a. d. montan. Hochschule Leoben
als Sohn.

Die Genossenschaft der Fleischhauer in Cilli

für den Gerichtsbezirk Franz, Gonobitz und Tüffer gibt hiermit geziemend Nachricht, dass ihr langjähriges verdienstvolles Mitglied und Vorstandstellvertreter, Herr

Franz Sellak

am 4. März im allgemeinen Krankenhaus in Graz im 64. Lebensjahre verschieden ist.

Die Bestattung erfolgt Samstag den 6. März nachmittags auf dem St. Peter Friedhofe bei Graz.

Ehre seinem Andenken!

Cilli, im März 1920.